

Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten
Einzelheft 10,- Euro

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

Amtierender Vorstand:

- Vorsitzender: Dr. Klaus Zerbel, Am Krankenhaus 1, 17207 Röbel, Telefon 03 99 31 / 5 06 47
Vertreterin: Helga Reuter, Louisenstraße 6a, 17235 Neustrelitz, Telefon 039 81 / 20 61 59
Schatzmeisterin: Katharina Krage, Pfarrer-Kempff-Straße 24, 97295 Waldbrunn, Telefon 0 93 06 / 9 82 97 84
Schriftführer: Olaf Müller, Goldenbaumer Straße 32, 17237 Carpin, Telefon 03 98 21 / 4 07 64
Bankverbindung: Kreissparkasse Mecklenburg-Strelitz, BLZ 150 517 32, Kto.-Nr. 36 003 738

Redaktion und Schriftleitung:

Armgard Bentzin
Waldsiedlung 79, 17235 Neustrelitz
Telefon 039 81 / 44 39 72

Inhalt

Protokoll über die Mitgliederversammlung am 3. September 2004	7
Zur Einweihung des neu gestalteten Neustrelitzer Marktplatzes Aus: Strelitzer Zeitung 1. 10. 2004	9
Rede des Bürgermeisters zur Neueröffnung des Neustrelitzer Marktplatzes	12
Das äußere Stadtbild / Aus: Neustrelitz vor 50 Jahren Jugenderinnerungen von Karl Nahmmacher	15
Ein ungewöhnlicher Lebensweg – von Blumenhagen nach Amerika Carl-Friedrich Vahrenkamp	25
Mit Goethe in Rom sehen lernen / Elisabeth Hofmann	28
Aus unserer Schulchronik	32
Vermischtes	38
Familiennachrichten	46



Gesegnete Weihnachten
und ein gesundes, erfolgreiches
neues Jahr

wünscht allen Leserinnen und Lesern
der Vorstand der Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz



Die Stadtkirche einmal anders

Foto: I. Tschepego

Protokoll

der Mitgliederversammlung der „Altschülerschaft Gymnasium Carolinum e. V.“
vom 3. September 2004, 16.00 Uhr,
im Lehrerzimmer des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz.

1. Herr Dr. Zerbel begrüßt die Mitglieder und nimmt die Totenehrung vor.
2. Das Protokoll vom 5. September 2003 wird genehmigt.
3. Dr. Zerbel gibt den Bericht des Vorstandes. Darin hebt er hervor, dass die Aufgaben des Vereins gemäß der Satzung auch mit sinkender Mitgliederzahl (zur Zeit 240 Mitglieder) nicht gefährdet sind. Er würdigt die Arbeit für die Schule und bedankt sich insbesondere bei Herrn Jonas, bei Herrn Vahrenkamp für die Erstellung der Schülerlisten und eines Inhaltsverzeichnisses der Zeitschrift Carolinum, bei Frau Bentzin für die redaktionelle Arbeit am „Carolinum“, bei Herrn Fritz Wienke für die Betreuung der Schüler bei der Tischtennisolympiade sowie bei allen Nichtgenannten, die sich für die Schüler des Carolinums engagieren. Herr Dr. Zerbel ruft alle Mitglieder nochmals auf, Material zur Geschichte des Carolinums zusammenzutragen. Zu den Neuwahlen des Vorstandes im September 2005 sind alle Mitglieder aufgerufen, Vorschläge zur Neubesetzung zu unterbreiten.
4. Herr Mirow stellt im Bericht der Kassenprüfer den ordnungsgemäßen Umgang mit den finanziellen Mitteln fest. Er gibt die Empfehlung, die Ausgaben zu reduzieren, da sonst das Vermögen des Vereins in kurzer Zeit aufgebraucht ist.
5. In der anschließenden Diskussion wurde der Vorschlag unterbreitet und angenommen, in Zukunft die Zeitschrift „Carolinum“ gemeinsam mit dem Schulverein herauszugeben und zu finanzieren. Ein Antrag auf Erhöhung des Beitrages wurde abgelehnt.
6. Es erfolgt die einstimmige Entlastung des Vorstandes.
7. Es lagen keine Anträge vor.
8. Anfragen zur Gedenktafel sowie zur Schülergesprächsrunde wurden durch den Vorstand beantwortet.
9. Die nächste Mitgliederversammlung findet am 2. September 2005 statt.

Dr. K. Zerbel, Vorsitzender

O. Müller, Protokollant

Zur Einweihung des neu gestalteten Neustrelitzer Marktplatzes

**Blick in Straßen und auf Häuser wieder frei
Hannoveraner Architekten-Entwurf im Wesentlichen umgesetzt**

Von unserem Redaktionsmitglied Marlies Steffen

Neustrelitz. Nach 18-monatiger Bauzeit wird morgen der neu gestaltete Neustrelitzer Marktplatz offiziell seiner Bestimmung übergeben. Damit ist eines der umfangreichsten und bedeutendsten Bauvorhaben der Stadt Neustrelitz zwar noch nicht ganz abgeschlossen, aber ein Ende ist absehbar. Das Investitionsvolumen von rund 2,5 Millionen Euro - rund 25 Prozent davon sind städtische Eigenmittel - umfasste die Erneuerung der Kanalisation, die teilweise Erneuerung der Gasversorgung und der Hausanschlüsse für Gas, Trinkwasser und Abwasser sowie die Neupflasterung, Beleuchtung und Ausstattung des Platzes. Der Neugestaltung ging bekanntlich ein Architektenwettbewerb voraus, den die Hannoveraner Architekten Irene Lohaus und Peter Carl gewannen. Ihr im Zuge der Baumaßnahme umgesetztes Konzept knüpft an die einzelnen Gestaltungsphasen seit der Stadtgründung 1733 an.

Der Entwurf konnte nach Informationen von Rathaus-Sprecherin Petra Ludewig im Wesentlichen umgesetzt werden. Allerdings wurde entsprechend der Forderungen des Denkmalschutzes anstelle des geplanten Reihenpflasters auf den Dreiecksflächen Kopfsteinpflaster verwendet. Das Rondell sollte ursprünglich kein Bord bekommen, auch hier setzte sich der Denkmalschutz durch, ein Bord grenzt jetzt das Rondell zur Straße ab. Nicht im Entwurf enthalten war auch die Kenntlichmachung der Brunnenstandorte mit Metallbändern. Auch nicht im Entwurf und auch noch nicht auf dem Rondell platziert

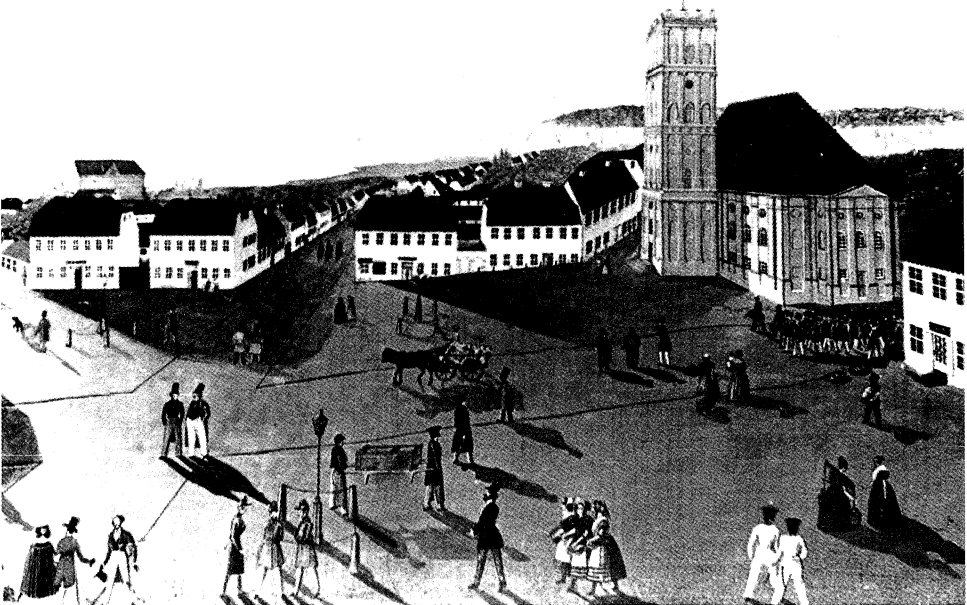


Foto: KWA

sind die halbrunden Granitbänke, die früher auf dem Markt standen. Reste von ihnen wurden bei der Beräumung des Rondells gefunden, zwei weitere wurden in der Schlosskoppel entdeckt. Die Stützwand am Commerzbank-Gebäude sei im Entwurf so vorgesehen, hieß es. Auf dem neuen Marktplatz werden die Sichtachsen in die einzelnen Straßen des achtstrahligen Sterns betont, zudem sind die Blickbezüge zwischen den Häuserfassaden hergestellt. Pflasterungen wurden nach historischem Vorbild vorgenommen, die Gehwege erhielten historisches sechseckiges Buttelpflaster - ein im 19. Jahrhundert von Landesbaumeister Friedrich-Wilhelm Buttelpflaster eingeführtes Keramikpflaster. Auf dem Rondell ist Granitpflaster verlegt. 32 hochstämmige Eschen sind gepflanzt und ein Wasserspiel errichtet. In der Mitte des Wasserspiels befindet sich der originale historische Mess-Stein, der den Stadtmittelpunkt markiert.

Die Marktgestaltung ist bis zum Schluss umstritten geblieben. Gegner bemängeln das grau und einfürmig wirkende Rondell. In der Vergangenheit gab es auch immer wieder Stimmen, die das Rondell in der Gestaltung mit dem Großherzog forderten. (Nordkurier berichtete).

Aus der Geschichte des Marktplatzes

Geldnot verhinderte Befestigung

- Nach Fertigstellung des Residenzschlosses erhält Christoph Julius Löwe **1731** den Auftrag, eine neue Stadt anzulegen. Das Gelände machte eine Bebauung neben dem Schloss nicht möglich. Löwe plant einen quadratischen freien Platz, von dem acht Straßen sternförmig abgehen.
- Erste Häuser entstehen **1732**.
- Das Wachsen der Stadt gerät ins Stocken, Herzog Adolf Friedrich III. erlässt am **20. Mai 1733** einen Aufruf an Bauwillige. Das ist der Gründungstag der Stadt Neustrelitz.
- **1752** hat die Stadt 1600 Einwohner, die in 148 Häusern leben. Am Markt stehen erst zwei Häuser, die Nummer 6 und die Nummer 7.
- Ein Stadtplan wird **1754** erstellt, er sieht als erstes eine Marktbebauung vor. Der Markt war ein Schmerzenskind, ihn sollte der Herzog auf eigene Kosten pflastern lassen. Der Wille dazu war da, allein die Herzogskasse war schwach. Der Markt bildete daher über Jahrzehnte eine völlig ungedämmte Fläche, die angesichts ihrer Abschüssigkeit gefährlich war, geht aus historischen Quellen hervor.
- Der erste Wochenmarkt wird **1761** abgehalten.
- Der Grundstein für die Stadtkirche wird **1768** gelegt.
- Ein Haus am Markt wird **1775** angekauft und zum Rathaus ausgebaut.
- Lebensgefahr auf dem Markt besteht auch **1776** noch, vor allem bei Frostwetter.
- Alle Bauplätze sind **1787** bebaut.
- Das alte Rathaus wird **1841** abgebrochen und ein neuer Grundstein nach Entwürfen von Friedrich-Wilhelm Buttelpflaster gelegt.
- Die Mecklenburg-Strelitzer sind **1861**, ein Jahr nach dem Tode Großherzog Georgs, aufgerufen, für ein Herzogsdenkmal zu spenden.
- Der achteckige Stein wird **1866** vom Stadtmittelpunkt entfernt.
- **1866** wird das von Albert Wolff geschaffene Herzogs-Denkmal enthüllt. Der Rundteil wird von Buttelpflaster mit vier Springbrunnen, Gaskandelaber und einer Bepflanzung mit Flieder, Goldregen und Rotdorn (die Mecklenburgischen Landesfarben) gestaltet. Die Anlage verwildert später, Kinder zertrampeln die Beete, Pferde zerstören die Einfriedung.
- Die Springbrunnen werden **1927** entfernt.
- Der Magistrat fordert **1929** einen gartenarchitektonischen Umgang mit der Marktplatzanlage.

- Nach Hitlers Machtergreifung erhält der Markt den Namen Horst-Wessel-Platz, eine Neugestaltung ist vorgesehen.
- **1945** werden gefallene Soldaten der Roten Armee auf dem Rondell bestattet, gleichzeitig wird ein Holzdenkmal errichtet, später wird es durch ein massives Denkmal ersetzt.
- Bei einem Sturm stürzt **1949** der Soldat vom Sockel, es wird niemand verletzt.
- Die Fahne der Soldatenfigur stürzt nach einem Sturm **1956** ab, wird aber wieder ersetzt.
- Von **1945 bis 1956** stehen das Russendenkmal und der Herzog gemeinsam auf dem Markt. Naturfreunde entdecken den achteckigen Stein wieder, der in der Mitte des Marktplatzes eingelassen wird.
- Der Rat der Stadt fasst **1988/89** einen Beschluss zur Wiederaufstellung des Georg-Denkmal am Buttell-Platz
- **1994** werden die sterblichen Überreste der gefallenen Soldaten vom Markt auf den Ehrenfriedhof im Schlossgarten umgebettet.
- Die Neustrelitzer Stadtvertreter beraten **1994** in einer Sondersitzung über die Gestaltung des Marktplatzes.
- Das sowjetische Denkmal wird am **22. Mai 1995** demontiert.
- Im Januar **1995** informiert Bürgermeister Rainer Günther über das beabsichtigte Wettbewerbsverfahren.
- Im August **1995** kommt Friedensreich Hundertwasser als künstlerischer Mitgestalter des Marktes ins Gespräch.
- Die denkmalpflegerische Zielplanung für den Markt wird **1997** durch das Landesamt für Denkmalpflege bestätigt.
- Ein Studentenwettbewerb zur Marktplatzgestaltung wird **1998/99** gemeinsam mit der Hochschule Bremen veranstaltet.
- Die CDU-Fraktion beantragt im **Oktober 2000** das Fällen der Bäume.
- Der Wettbewerb wird im **Juli 2001** mit dem Preisträgerentwurf des Büros Lohaus & Carl aus Hannover abgeschlossen.
- Im **März 2003** werden die Marktbäume gefällt.
- Der erste Spatenstich für die Tiefbauarbeiten erfolgt im **Mai 2003**.
- Im **Oktober 2003** beginnen die Pflasterarbeiten auf dem Markt
- Der neu gestaltete Markt wird am **2. Oktober 2004** mit einem großen Fest eingeweiht

Aus: Strelitzer Zeitung vom 1. 10. 2004



Foto: KWA

Eröffnungsrede des Bürgermeisters Andreas Grund

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste,

ich begrüße Sie herzlich zur Neueröffnung des Neustrelitzer Marktplatzes und freue mich, dass Sie (so zahlreich) unserer Einladung gefolgt sind.

Ganz besonders begrüße ich den Minister für Arbeit, Bau und Landesentwicklung Herrn Holter. Ich freue mich, dass Sie, Herr Minister es sich nicht nehmen lassen, heute in Neustrelitz zu sein.

Herzlich begrüßen darf ich ebenfalls Frau Landrätin Knuth, Herrn Stadtpräsidenten Kokert und alle Stadtvertreterinnen und Stadtvertreter.

Ein großer Grund zur Freude ist für mich, dass Vertreter aus unseren drei Partnerstädten Tschaikowski, Szczecinek und Schwäbisch Hall heute bei uns weilen.

Ich heiße herzlich willkommen

aus Tschaikowski Herrn Bürgermeister Saiikin, Herrn Staida und den Sprecher des Stadtparlamentes Herrn Parschin,

aus Szczecinek Herrn Bürgermeister Golinski und Herrn Stadtpräsidenten Musial und aus Schwäbisch Hall den Bürgerbeauftragten Herrn Wunderlich.

Mein herzliches Willkommen gilt auch den Vertretern der Landesbehörden, des Straßenbauamtes, den Architekten Frau Lohaus und Herrn Carl und den am Bau beteiligten Büros und Unternehmen.

Ich begrüße außerdem herzlich meinen Amtsvorgänger Herrn Günther und den ehemaligen Baudezernenten Herrn Zerbel.

Begrüßen möchte ich an dieser Stelle auch die Vertreter unserer Nachbarstädte.

Meine Damen und Herren,

Die Neugestaltung unseres Marktplatzes ist - ich denke das kann man mit Fug und Recht sagen - ein Ereignis von historischer Dimension.

Der Marktplatz, 1733 mit der Gründung der Stadt Neustrelitz angelegt, ist das Herzstück unserer spätbarocken Stadtanlage. Geschichtsbücher und Reiseführer rühmen immer wieder die Einzigartigkeit dieser Stadtanlage unter den Städten Deutschlands, ja sogar Europas.

Jedes Jahrhundert hat unserem Markt Eigenes hinzugefügt, hat ihm als Ausdruck der jeweiligen Zeitgeschichte und ihrer Machtverhältnisse sozusagen seinen Stempel aufgedrückt.

Unser Stadtarchiv hat das in einer Ausstellung, die Sie zurzeit im Rathaus sehen können, unter dem Motto „Der Marktplatz im Wandel der Zeiten“ anschaulich herausgearbeitet.

Der große freie Platz des 18. Jahrhunderts, das Einfügen des Rondells im 19. Jahrhundert und das sowjetische Ehrenmal als Symbol der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges sind Bilder aus der Geschichte unseres Marktes, die jeder kennt und die im öffentlichen Gedächtnis der Stadt nachhaltige Spuren hinterlassen haben.

Es ist jetzt zehn Jahre her, dass die Stadtvertretung nach der politischen Wende in unserem Land zum ersten Mal über eine neue Gestaltung dieses Platzes beraten hat. Das war – genau gesagt – auf einer Sondersitzung der Stadtvertretung am 15. Dezember 1994.

Es folgten Jahre der fachlichen und der politischen Diskussionen über den Umgang mit diesem Platz. Dabei wurde kontroverser Meinungsstreit stets mit einem hohen Maß an Öffentlichkeit und zum Teil sehr leidenschaftlich ausgetragen. Ich meine, dies war eine wichtige Zeit für alle, die engagiert über dieses Thema nachgedacht und daran mitgewirkt haben.

Nach Bestätigung der denkmalpflegerischen Zielplanung durch das Landesamt für Denkmalpflege im Jahr 1997 und einem Studentenwettbewerb 1998/99 wurde im Jahr 2000 durch die Stadtvertretung der Beschluss über einen städtebaulichen Realisierungswettbewerb gefasst.

Dieser Wettbewerb konnte im Jahr 2001 durchgeführt werden. Im Frühsommer jenes Jahres tagte die Jury und sprach den Architekten Irene Lohaus und Peter Carl aus Hannover den ersten Preis zu.

Ihr Entwurf, der konsequent an die einzelnen historischen Gestaltungsphasen des Marktes anknüpft, wurde in den zurückliegenden Monaten verwirklicht.

Einschließlich der erforderlichen Tiefbauarbeiten wurde seit rund 18 Monaten gebaut. Restleistungen, Garantie- und Nacharbeiten werden noch die nächsten Wochen in Anspruch nehmen.

Mit einer Gesamtinvestition von rund 2,4 Millionen Euro ist die Neugestaltung des Marktplatzes eine der größten Investitionen in der Stadt Neustrelitz, die über Städtebaufördermittel durch das Land Mecklenburg-Vorpommern und den Bund unterstützt wurde.

Ich möchte mich im Namen der Stadt an dieser Stelle herzlich bei allen bedanken, die dieses große Bauvorhaben unterstützt haben – darunter die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ministerium für Arbeit, Bau und Landesentwicklung, Herr Schlömann-Vagedes und Frau Scharenberg, die für die Prüfung des Einsatzes der Mittel aus Städtebauförderung im Ministerium zuständig sind.

Auch dem Landesförderinstitut, vertreten durch Herrn Schattinger, sei in diesem Zusammenhang gedankt.

Dem Straßenbauamt Neustrelitz sei herzlichst gedankt für den schwierigen Abstimmungsprozess der fachlichen Prüfung, lag doch häufig die Tücke im Detail und es bedurfte einiger Abstimmungsrunden bis eine einvernehmliche Lösung gefunden wurde.

Herzlichen Dank an Herrn Roellecke, der einen zügigen Prüfungsvorgang ermöglicht hat und an Herrn Schwarz und Frau Großmann, die die Prüfung vorgenommen haben. Herr Schwarz kann ja jetzt als Ruheständler den Markt genießen und als neu gewählter Stadtvertreter sich in die weitere Verkehrsentwicklungsplanung einbringen.

Das Ringen um eine Planung, die dem Denkmal Markt gerecht wird, beschäftigte viele Beteiligte über Monate, um zu einer tragfähigen Lösung zu kommen. Herzlich gedankt sei zuerst dem Landesamt für Denkmalpflege, Herrn Dr. Lüth, der für die Stadt ein be-

sonders konstruktiver Gesprächspartner war, und sicherlich wären wir heute ohne sein Engagement mit dem Baugeschehen noch nicht so weit.

Auch ein Dank an seine Mitarbeiter, Frau Prynck-Pommerencke und Herrn Kröber im Landesamt für Denkmalpflege und Frau Schanz im Landesamt für Bodendenkmalpflege.

Mit im Boot war auch die untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises Mecklenburg-Strelitz. Hier geht der Dank an Frau Pfäffle-Thierling, Frau Grauwinkel und Frau Krienke, die den gesamten Bauprozess begleitet und eine Abstimmung der kurzen Wege organisiert haben. Auch ohne ihre Mithilfe könnten wir heute dieses schöne Fest nicht feiern.

Vor dem Planen und Genehmigen stand jedoch die Wettbewerbsentscheidung. Den Mitgliedern des Preisgerichtes unter Leitung von Professor Wehberg im Angesicht ihres nunmehr Wirklichkeit gewordenen Votums auch an dieser Stelle noch einmal herzlichen Dank.

Nicht zuletzt möchte ich mich für die stets engagierte Begleitung des Gesamtvorhabens bei den Architekten Frau Lohaus und Herrn Carl, dem Büro IGF Feldberg, bei der BIG-Städtebau Mecklenburg-Vorpommern GmbH, namentlich bei Frau Ebel, Herrn Riemer und Frau Fisch, sowie bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Baudezernates in meinem Hause, hier insbesondere bei Frau Daedelow, Herrn Lehmann und Herrn Maaß bedanken.

Wenn ich die Danksagung so fortsetzen würde, dann würde der Rahmen des Festprogramms gesprengt werden. Der Architekt, Herr Carl wird nachher noch einige Worte des Dankes an die Planenden und Bauausführenden richten, ich möchte dennoch gern die Stadtwerke, die Verkehrsgesellschaft und die Firma BB Reisen erwähnen, die ebenfalls ihre Beiträge zum Gelingen des Marktes geleistet haben.

Gestatten Sie mir zum Abschluss noch einen ganz besonderen Dank an die Bürgerinnen und Bürger, die am Markt wohnen und hier ihre Geschäfte haben. Die mehrmonatige Bauzeit hat Ihnen viel Verständnis und Geduld abverlangt angesichts von Lärm, Staub, Umwegen und ständig neuen Absperrungen. Auch wenn die Baubetriebe und die Mitarbeiter der Stadt stets bemüht waren, diese Belastungen einzugrenzen, rechtzeitig zu informieren und das notwendige Einvernehmen herzustellen, sind doch Belastungen bei einer so umfangreichen und langen Baumaßnahme nicht zu vermeiden. Ich meine jedoch, das „Aushalten“ hat sich gelohnt und wird belohnt durch ein attraktives neues Zentrum für unsere Stadt.

Meine Damen und Herren,

lassen Sie uns nach allen Mühen der vergangenen Jahre heute den Marktplatz neu entdecken und gemeinsam das Ergebnis der Neugestaltung feiern.

Viele Unternehmen, darunter die Stadtwerke und die Neustrelitzer Wohnungsgesellschaft NeuWo, Vereine, Einrichtungen und die Stadt Neustrelitz haben dieses große Innenstadtfest vorbereitet.

Es ist auch deshalb ein Fest der gesamten Innenstadt, weil alle Beteiligten sich wünschen, dass von diesem Platz in Zukunft neue Impulse für die Belebung unseres Stadtzentrums ausgehen. Ich wünsche mir, dass die Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt diesen Platz in Besitz nehmen und ihn mit Leben erfüllen. Ich wünsche mir zugleich, dass unsere Besucher ihn - neben dem Schlossgarten und dem Stadthafen - als eine weitere attraktive Sehenswürdigkeit in Neustrelitz annehmen.

Ich mache jetzt die Bühne frei für die Tänzerinnen und Tänzer der Deutschen Tanzkompanie Neustrelitz, bei deren Darbietung ich Ihnen viel Vergnügen wünsche.

Einleitung zum Auszug von Karl Nahmmachers Jugenderinnerungen

Karl Nahmmacher wurde am 30. 10. 1874 als Sohn des Pastors Karl Nahmmacher in Wesenberg geboren. Ostern 1893 bestand er sein Abitur am Carolinum als Jahrgangsbester. Anschließend studierte er Theologie in Tübingen und Halle. Von 1898 bis 1900 war er Instruktor des Herzogs Karl Borwin am Strelitzer Hof. Nach dem ersten theologischen Examen studierte er Latein und Germanistik und wurde 1901 Hilfslehrer am Carolinum. Er verstand es, die Schüler zu begeistern, nahm sie ernst und machte ihnen z. B. die moderne Dichtung zugänglich. Durch die Herausgabe seiner dramatischen Fassung des Werkes „Ut de Franzosentid“ bei Hinstorff in Wismar wurde er in ganz Mecklenburg bekannt (siehe auch: „Karl Nahmmacher als Mensch und Pädagoge“ in Carolinum Nr. 45 von Gustav H. Piehler).

Seine Jugenderinnerungen hat Karl Nahmmacher 1933 zum 200-jährigen Stadtjubiläum veröffentlicht. Sie wurden damals in der Buchdruckerei Otto Wagner Neustrelitz aufgelegt. In dem hier vorliegenden Heft sind daraus die Beschreibungen zum „äußeren Stadtbild“ nachgedruckt.

Gerade jetzt – mit der abgeschlossenen Neugestaltung des zentralen Marktplatzes – erscheinen die Schilderungen zum Zustand von vor etwa 150 Jahren lesenswert.

Die anderen Teile der Erinnerungen von Nahmmacher sind überschrieben mit: „Stadt-bekannte Persönlichkeiten“ und „Leben und Treiben“. Ein Reprint des zusammen etwa 80 Seiten umfassenden Bandes ist 1994 beim Verlag Lenover Neustrelitz erschienen.

(ISBN 3-930164-02-7)

Neustrelitz vor 50 Jahren

Wenn man fast sein ganzes Leben - mit Ausnahme der Studentenzeit, des Militärjahres und des Weltkrieges - in einer Stadt zugebracht hat, so kann man wohl behaupten, daß man sie einigermaßen kennt.

Rund 50 Jahre sind das bei mir und Neustrelitz, und da Neustrelitz überhaupt erst 200 Jahre alt ist, so habe ich wirklich den vierten Teil seines Daseins miterlebt.

Aus dieser Tatsache leite ich auch die Berechtigung her, im Jubiläumsjahr 1933 etwas über „Neustrelitz vor 50 Jahren“ zu erzählen. Ich war damals zwar noch ein Schüler, aber die Erinnerungen aus unseren Kindertagen pflegen sehr fest zu sitzen. Auch veränderten sich die Zustände in den 80er Jahren wenig, so daß meine Darstellung auch dort nicht weit von der Wirklichkeit abweichen wird, wo ich etwas später Geschehenes oder Beobachtetes mit verwende. Im allgemeinen will ich mich aber möglichst an diese Zeit halten. Nur gelegentlich wird zur Abrundung der Erzählung voraus- oder zurückgeblickt werden, oder ein Vergleich mit der Gegenwart angeschlossen. Ich will auch keine vollständige „Geschichte der Stadt“ schreiben, sondern nur Einzelnes mitteilen, was mir gerade im Gedächtnis geblieben ist und irgendwie für die damalige Zeit bezeichnend erscheint.

Das äußere Stadtbild.

Ich beginne mit der Beschreibung des äußeren Stadtbildes.

Wie wohl keine andere Stadt in Deutschland ist Neustrelitz bekanntlich eigens zu dem Zweck gegründet, Residenz zu sein. Bei der Kleinheit des Staates, dessen Hauptstadt es wurde, und bei der Abneigung des Großherzogs Friedrich Wilhelm gegen Heranziehen von irgendwelcher Industrie ist es begreiflich, daß in dieser „reinen Beamtenstadt“ kein starker Anreiz zum Bauen aufkam. Trotzdem wird mancher, der Neustrelitz nur aus gegenwärtiger Anschauung kennt, erstaunt sein zu hören, wie wesentlich anders als heute die Stadt doch vor 50 Jahren aussah, auch wenn die allerneuesten Veränderungen in dem Viertel am Glambecker See ganz außer Betracht bleiben.

Man schreibt das Jahr 1883. Wir betreten die Stadt vom Bahnhof her. Der Ort ist noch kein „Eisenbahnknotenpunkt“. Weder geht die Bahn nach Rostock-Warnemünde - sie wurde im Jahr 1886 als „Lloyd-Bahn“ gebaut - noch fährt die „Mecklenburgische Friedrich-Wilhelm-Bahn“ - sie ist als das Werk des rührigen Bürgermeisters Berg von Wensberg 1890 entstanden. Nur die „Berliner Nordbahn“ hat - erst seit 6 Jahren! - den Postkutschenverkehr mit der Reichshauptstadt abgelöst, und ihre Bummelzüge befördern die Landeskinder, die sich zum Schmerz des Landesfürsten an der Schönheit der engeren Heimat nicht genügen lassen wollen, über die Grenzen. Denn die waren bei der Ausdehnung des Landes ja bald erreicht, wie das schon „Döchläuchting“ beim Fahren mit der Kutsche ärgerlich erleben mußte, wenn ihm sein Kammerdiener Rand meldete: „Döchläuchten, nu sünd wi wedder so wid“. Bei den Berlinern war die Bahn wegen ihres Tempos gefürchtet und wurde darum nicht „Nord“ - sondern „Mord“-Bahn genannt.

Wenn wir nun aus dem Bahnhof heraustreten, so erblicken wir da nichts als freies Feld! Auch nicht eins von all den Gebäuden, die wir jetzt vor uns sehen, stand damals schon, ja die ganze Augustastraße und alles rechts davon Liegende, ebenso der größte Teil der Elisabethstraße existierte überhaupt noch nicht. Noch weniger das Bahnhofshotel und die daran anschließenden Gebäude. Nur einige Häuser auf der anderen Seite bilden die „Elisabethstraße“.

Der Ankömmling setzt sich auf einem wenig festen Fußweg, der besonders bei Regenwetter schlimm ist, in Richtung Strelitzer Straße in Marsch, um in die innere Stadt zu gelangen, begleitet von dem Rumpeln zweier Hotelwagen; und diese jahrzehntelang geübte Gewohnheit erklärt es wohl, dass noch heute der Hauptstrom der Ankommenden sich so bewegt, obgleich jetzt die direkte Verbindung zum Markt über Augustastraße - Bruchstraße da ist.

Am Eingang der Strelitzer Straße dehnt sich vor unserm Blick eine endlos scheinende Straßenzeile aus. Allmählich erst, während wir weiterschreiten, taucht der Kopf vom Standbild des ehemals geliebten Landesvaters, mitten auf dem Markt, am Horizont auf, wie eine Schiffsmastspitze auf hoher See. Aber bald wird unser Weg gebieterisch unterbrochen durch den „Kasernentritt“, wie wir die große Plattform nannten, die sich vor dem in der Mitte der Kaserne liegenden Haupteingang befand, und um die sich einige Stufen in ihrer ganzen Länge herumzogen. Und auf dieser Plattform ging imponierend, das Gewehr im Arm oder geschultert, ein Grenadier auf Posten umher, um dann und wann sich im Geschwindschnitt neben sein Schilderhaus zu pflanzen und vor einem Offizier zu präsentieren, der lässig dankend das Tor passierte. Der schmale Bürgersteig, allgemein nur „Trottoir“ genannt und wie überall in der Stadt aus kleinen roten sechseckigen Steinen bestehend, führte um diesen „Tritt“ herum. Er ist später dem Verkehr zum Opfer gefallen, aber die Kaserne hat ihr zwingburgenartiges Aussehen und ihre dunklen unfreundlichen Korridore im Innern bis auf den heutigen Tag behalten. Es gab glücklicherweise schönere im deutschen Reich.

Wir gelangen auf den Markt, der damals schon in der Mitte das Rondell trug, das jeder gute Neustrelitzer das „Rundteil“ nannte. Diese Wortform ist wohl über das Plattdeutsche Rondell = Runddeel entstanden zu denken. Die die Rundung abgrenzenden von Steinpfosten getragenen Eisenstäbe waren oft krumm gebogen von den darauf spazieren sitzenden „Arbeitslosen“ jener Tage, die meist von uns Schülern gestellt wurden. Um das Denkmal herum waren vier kleine Springbrunnen, dort vor den Bänken, wo jetzt der „Rat der Alten“ tagt, je nach der Stellung der Sonne die Plätze wechselnd. Der Baumschmuck bestand aus Flieder, Goldregen und Rotdorn, was zusammen die Mecklenburger Farben ergab.

Neuerdings haben uns zugewanderte Künstler und Städtebauer aller Grade schon wiederholt klar zu machen versucht, daß der Platz viel schöner wäre und eine bessere Raumwirkung hätte, wenn er rasiert wäre. In der Tat kann man diese ursprüngliche Gestalt des

Platzes noch auf alten Bildern, z.B. in dem Buch von Lisch sehen, und es soll nicht bestritten werden, daß die Wirkung der großen Fläche, wenn sie nicht unterbrochen wäre, stärker sein würde. Aber ich bin doch der Meinung, daß der Erfolg dieser Kahlschlagprozedur überschätzt wird, einmal weil der Platz nicht wagerecht liegt, sondern nach der Zierker Seite hin stark „hängt“, und dann, weil zu viele Straßen und zu sichtbar auf den Platz einmünden, was die Geschlossenheit des Bildes zerstören würde. Wer wissen will, wie ein wirklich vollkommener „Platz“ aussehen muß, dem empfehle ich, nach Brüssel zu fahren und sich „den schönsten Platz der Welt“, la Grande Place, anzusehen. Wir alten Neustrelitzer hängen doch sehr an dem Altgewohnten, und so hoffe ich, daß die Marktanlagen nicht eines Tages dem „freiwilligen Arbeitsdienst“ zum Opfer fallen. Neuerdings spricht auch die Notwendigkeit der Verkehrsregelung für die Beibehaltung eines solchen Mittelpunktes. ~ So verschieden sind die Ansichten über Baumschmuck: auf dem Markt will man ihn uns nehmen, dafür aber bepflanzte man die Straßen mit Bäumen, die nicht leben und nicht sterben können. Werden sie aber wirklich groß, dann beklagen sich die Anwohner mit Recht über Benachteiligung durch Schatten, und sie werden zu vierkantigen Krüppeln verschnitten. Was in einer Großstadt richtig ist, wo meilenweit sonst nichts Grünes zu sehen ist, hat doch wenig Sinn in einer Stadt, wo man nur die Nase herauszustrecken braucht, um in Park oder Wald zu sein.

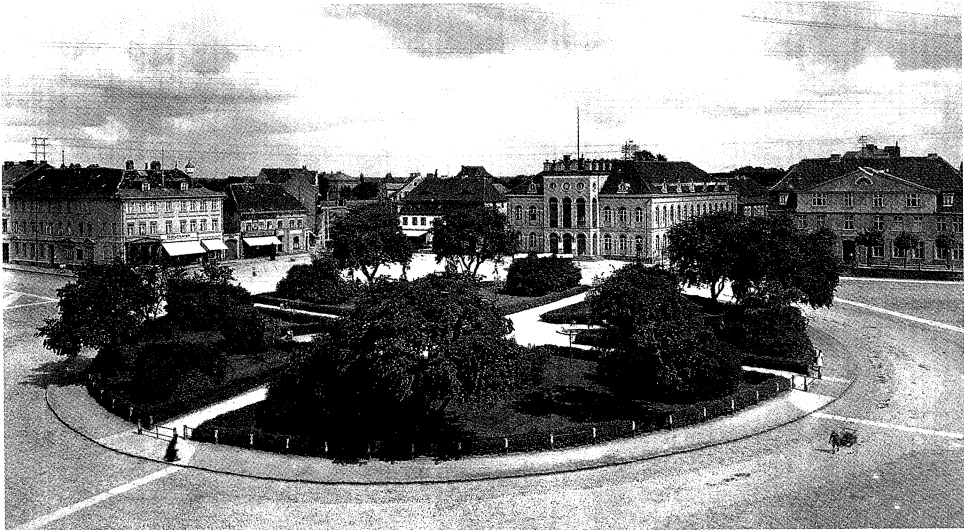


Foto: KWA

Vom Markt aus gehen die Straßen nach allen Himmelsrichtungen sternförmig auseinander, wobei die Hauptrichtungen gerade auf die Nebenstraßen fallen. Diese waren in der Kultur erheblich zurückgeblieben und forderten noch vor nicht allzulanger Zeit die Proteste und Hilferufe der Anwohner heraus, bis sie jetzt in bezug auf Pflaster und Bürgersteig einigermaßen ihre Gleichberechtigung erzwungen haben. Das Pflaster war damals überall Feldsteindamm. Nur in den Hauptstraßen waren in der Mitte etwas größere, flachere, sogenannte Kopfsteine verlegt.

In ihrer jetzigen Ausdehnung waren vorhanden die vier Hauptstraßen und die Tiergarten-, Töpfer-, See-, Georg-, und Sassenstraße. Die Mühlenstraße endete bei dem „Luisenstift“, damals Kleinkinder-„Spälschol“, jetzt Landwirtschaftsschule. Die Hohenzieritzer Straße gab es noch nicht. Die Elisabethstraße hatte einige Häuser, aber dann war es dort zu Ende. Die Augustastraße fehlte, wie schon gesagt, auch noch ganz, und hinter dem „Kasernentor“, das den Kasernenhof nach hinten abschloß, und aus dem die Soldaten ge-

wöhnlich ausrückten zu ihren Übungen, lag ein Teich, „de Kasernendiek“. Von einem ebensolchen Teich oder „Bruch“ hatte auch die Bruchstraße ihren Namen. Sie bestand nur aus wenigen Häusern und führte vom Markt steil in die Tiefe des „Neuen Marktes“, auf dem sich aus früherer Zeit noch ein Rest eines Sumpfes erhalten hatte. Wie tief früher das Niveau dieser ganzen Gegend war, kann man noch heute an den Gärten sehen, die zwischen Strelitzer Straße und Neuem Markt liegen.

Das Bemerkenswerte an diesen Teichen ist nun, daß sie keine zufälligen Pfützenbildungen waren, sondern Überbleibsel einer alten Verbindung zwischen Zierker- und Glambecker See. Der letzte Rest davon ist heute noch zu sehen in dem Ententümpel im Tiergarten gegenüber dem Landgericht. Die Fortsetzung zog sich in alten Zeiten über die Stelle, wo das Gebäude der Sparkasse steht, und über die noch jetzt tief liegende Verbindung zwischen Töpfer- und Strelitzer Straße nach dem Neuen Markt und weiter zum Glambecker See hin.

Die Benennung der Straßen und Plätze war zum Teil bunt und verwirrend. So hieß diese jetzt durch Anlagen verzierte Senkung in der Töpferstraße damals der Bruchberg. Die Bruchstraße aber führte über den Neuen Markt durch einen schmalen Gang zwischen hohen Zäunen auf den Töpferberg. Dort wohnten aber nicht die Töpfer mehr, sondern auf dem Sandberg. Und der liegt ganz wo anders, nämlich neben dem unteren Ende der Zierker Straße. Diese Gegend hatte damals ganz allgemein, ohne gehässigen Nebensinn, den Namen „Galgenviertel“. Es war das zweifellos noch eine Erinnerung an die Zeit, wo dort nach Zierke hinaus der Galgen gestanden hatte. Dorthin war früher überhaupt mehr Verkehr gewesen. Zierke war ehemals Hauptausflugsort, und in der Zierker Straße stand auch das älteste Schützenhaus. Zu Verwechslungen gaben häufig Anlaß zwei Straßenbezeichnungen, die heute wohl ganz abgekommen sind: die beiden Verbindungen zwischen Strelitzer- und Tiergartenstraße. Die Fortsetzung der Elisabethstraße hieß der Rietpietschengang, die Verlängerung des Ganges vom Neuen Markt her der Katergang.

Die Straßen, die damals schon vorhanden waren, haben sich nun seitdem in ihrem Aussehen doch wesentlich verändert, weil viele Häuser entweder umgebaut oder ganz neu aufgeführt sind. Auf diese Weise ist auch das älteste Haus von Neustrelitz, unten in der Seestraße, verschwunden. Damals herrschten noch die kleinen Gebäude vor, wie sie zum Teil jetzt noch, besonders in den Nebenstraßen, zu sehen sind. Die anderen hatten außer dem Erdgeschoß höchstens ein Stockwerk. Man nannte solche Häuser dann aber „zweistöckig“.

Auch die bedeutenderen Gebäude der Stadt haben an diesen Veränderungen teilgenommen. So zunächst das Schloß. Der nach der Stadt zu gelegene Flügel hatte bereits seine heutige Gestalt; der andere aber, der später ausgebaut wurde, zeigte noch ganz die ursprüngliche Form mit dem alten schlichten Dach. Die beiden den Schloßplatz umfassenden Gebäude haben sich äußerlich nicht verändert, nur die Gewehrstützen vor dem, das dem Neubau gegenüber liegt, sind nicht mehr da. In diesem Hause lag damals unten rechts die Schloßwache, die Hauptwache der Garnison, darüber die Großherzogliche Silberkammer, und auf der anderen Seite die Küche, von der sämtliche Speisen zum Schloß hinübergetragen wurden. Das andere Gebäude hieß das Kavalierhaus und wurde zur Unterbringung von Gästen und zu einzelnen Festen benutzt.

Da wo jetzt das Parkhaus liegt, stand ein kleines Holzwärterhaus. Auf dem „Kleinen Paradeplatz“, vor dem „Alten Palais“, waren zwei im Kriege 70 erbeutete Kanonen und eine Mitrailleuse aufgestellt, die wir jetzt artig wieder abgeliefert haben. Die den Paradeplatz umsäumenden Gebäude ~ die Strelitzbank gab es noch nicht ~ hatten alle schon ihr jetziges Aussehen, nur dienten sie meist anderen Zwecken. Das „Carolinpalais“, Ecke Schloßstraße, war die Wohnung des Erbgroßherzogs. Das „Alte Palais“ ihm gegenüber war noch nicht von Büroräumen der verschiedensten Behörden überflutet. Der Hofmaler Prof. Kannengießler hatte sein Atelier darin, und in dem Saal nach der Schloßstraße zu übte die „Singakademie“. Im „Regierungsgebäude“, meist noch „Kollegiengebäude“ genannt,

waren die Sitzungen der Landesregierung. Dahinter nach der Töpferstraße zu lag die Bibliothek und das Museum, in einem der schönsten Häuser der Stadt, was Maße und Form betrifft. Es ist jetzt, ebenso wie das Carolinenpalais, zu Beamtenwohnungen umgebaut.

Das alte Theater, das 1924 abbrannte, war kleiner als das jetzige und stand da, wo der Bühnenraum des neuen liegt. Es war aus einer alten Reitbahn entstanden. Man konnte die alte Grundform des Gebäudes in den Ruinen des Brandes noch deutlich erkennen. Sein Äußeres war wirklich nicht bezaubernd. Als Friedrich Wilhelm IV., der immer sehr zu Späßen aufgelegt war, den hohen Vetter ~ es war noch Georg ~ besuchte, und dieser ihm voller Stolz sein Theater zeigte, soll er zu dessen Ärger gefragt haben: „was hast du dir denn hier für eine Brauerei gebaut?“ Der hohe Schornstein legte allerdings diesen Vergleich nahe. Im Innern überraschte es aber durch guten Stil und war sehr anheimelnd. Doch davon später.

Auch die Post ist seitdem völlig umgebaut und vergrößert. Das alte Gebäude war ehemals Großherzogliche Münze gewesen.

Das Rathaus brannte im Dachgeschoß im Jahre 1892, und zwar gerade am Abend des Todestages des alten Buttell, wie eine gewaltige Leichenfackel zu Ehren seines Bürgermeisters. Erst seit der Zeit hat es die runden Dachfenster.

Die alten schönen Doppeldachhäuser am Markt sind glücklicherweise einigermaßen erhalten, wenn sie auch zum Teil in der Zeit der Wohnungsnot Auswüchse bekommen haben.

Das Schützenhaus jener Zeit ist niedergebrannt. Es hatte einen von Säulen getragenen Mittelbalkon und an der rechten Seite einen kleinen viereckigen Turm mit Wetterfahne. Der Saal war bedeutend kleiner, die Bühne winzig.

Auch das Bahnhofsgebäude hat mal ein bißchen gebrannt, sich im ganzen aber wenig verändert, abgesehen von einigen Umbauten im Innern.

An größeren Hotels gab es nur zwei, die sich in der Schloßstraße gegenüber lagen, den heute noch bestehenden „Mecklenburger Hof“ und das „British Hotel“, das nach einem Brande zum Privathaus umgebaut ist.

Von öffentlichen Gebäuden wären dann noch die Schulen zu nennen, deren es vier gab. Ihre Größe und Unterbringung hat sich seitdem wesentlich verändert. Das alte Gymnasium Carolinum hauste in der Glambecker Straße. Der Schulhof war noch mit riesigen Spitzpappeln bestanden. Morgens um 8 Uhr und nachmittags um 2 Uhr ertönte mahnend die große Schulglocke, weithin vernehmbar, mit ihrem „Jungs! kamt!“ - Gewimmer. Die Tafel mit den Namen Schliemanns und Riefstahls war damals noch nicht angebracht. ~ Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine Legendenbildung hinweisen, die durch diese Tafel entstanden ist. Schliemann wird immer häufiger in Zeitungsartikeln und sonst, auch von Leuten, die es eigentlich besser wissen könnten, als Schüler des Gymnasiums bezeichnet. Damit wird die Vorstellung erweckt, als hätte er seine Begeisterung für die Antike, die ihn zur Ausgrabung Trojas führte, auf dem hiesigen Gymnasium eingesogen. Schliemann hat aber das Gymnasium überhaupt nur 3 Monate, in Tertia, besucht, dann ging er auf die Realschule über. Diese war zu seiner Zeit (1833-36) in demselben Gebäude untergebracht. Es ist also zwar richtig, wenn es heißt: „In diesem Hause besuchte die Schule.....“, und doch verschleiert diese Angabe die Wahrheit. Da das Haus als ehemaliges Gymnasium allgemein bekannt ist, werden alle Fernerstehenden zu jener falschen Annahme verleitet. Schliemann verließ die Realschule mit 14 Jahren und wurde Kaufmannslehrling in Fürstenberg. ~ Die Gelehrten sind sich bekanntlich durchaus nicht einig darüber, welchen Einfluß die Schule auf die Entwicklung des Menschen und seine späteren Leistungen im Leben hat. An Schliemanns Griechenbegeisterung ist das Neustrelitzer Gymnasium jedenfalls unschuldig. Wenn eines diesen Ruhm in Anspruch nehmen wollte, so könnte es höchstens das Neu-Ruppiner sein, allerdings sehr auf Umwegen. Dort war nämlich ein Primaner „geschwenkt“ ~ wie wir das nannten ~ d. h. wegen schlechten

Betragens weggejagt. Dieser Mann tauchte eines Abends als betrunkenen Müllergesellen in Schliemanns Laden in Fürstenberg auf. Er pflegte in diesem Zustand Homer zu rezitieren; und vom ihm hörte er die ersten Homerverse, die ihn zu Tränen rührten. Wer's nicht glauben will, möge bei Schliemann in seiner Selbstbiographie nachlesen; zu finden im Buch „Ilios“.

Schliemann hat dann auf eigene Faust Griechisch gelernt, und man verkleinert seine Leistung, wenn man diese Tatsachen unterschlägt. Die bekannte Methode „Toussaint-Langenscheidt“ ist ganz nach Schliemannschem Verfahren aufgebaut, das darin besteht, daß man lange Prosa-Abschnitte in der fremden Sprache auswendig lernt, ohne vorher die Bedeutung der Wörter als „Vokabeln“ oder den grammatischen Bau zu kennen, sondern das alles lernt man eben an den Beispielen und bekommt außerdem viel schneller ein sicheres Stilgefühl durch das Sprechen der Sprache. ~ Schliemann sprach und schrieb Altgriechisch ganz geläufig. Ich besitze einen solchen Originalbrief von ihm, den er aus Karlsbad an seinen hiesigen Freund, den Bibliothekar Andres, gerichtet hatte. Ein Schulfreund von mir hatte Beziehungen zu einer Verwandten von Andres, die noch Unmengen solcher Briefe besaß, von denen ich mir diesen ausbat, als sie verbrannt werden sollten. Man war damals noch nicht so museumswütig, daß man jeden Hosenknopf eines berühmten Mannes aufhob.

Mit diesen Ausführungen will ich durchaus nicht dem alten Gymnasium einen Zacken aus der Krone brechen ~ es hat ja auch noch genug „berühmte“ Schüler. Öwer wat woher is möt woher bliwen. ~ Im übrigen weiß ich, daß nichts schwieriger ist als Legendenbildungen aufzuhalten (siehe Ludendorff, Kriegerinnerungen S. 44. Dazu: Münchhausens Ballade „Der Sumpf ist Trumpf“). Ja, ich möchte behaupten: wenn nach tausend Jahren nichts mehr vom Gymnasium übrig sein sollte, so wird man doch das eine noch singen und sagen: daß es den Trojaforscher Schliemann hervorgebracht hat.

Die Bürgerschule hatte genügend Raum in ihrem erst 5 Jahre alten Hause in der Tiergartenstraße. Daneben war, seit 1860, die Realschule einquartiert, in der ehemaligen Taubstummenanstalt. Dies etwas zurückliegende Gebäude ist jetzt ebenfalls von der Volksschule mit Beschlag belegt, nachdem dort noch die ersten Jahrgänge des zur Vollanstalt aufgebauten Realgymnasiums ~ vor seiner Vereinigung mit dem Gymnasium Carolinum 1925 ~ das Abiturientenexamen bestanden haben.

Hinter der Stadtkirche befand sich die „höhere Töchterschule“ mit der Inschrift: „Bildungsanstalt für die weibliche Jugend“, die auch an dem neuen Gebäude wieder angebracht ist. Das alte beherbergt jetzt die Bürgermädchenschule.

Die Gasanstalt war damals noch klein, und nicht in städtischem, sondern in Privatbesitz (Gas-Grosse). Sie hatte hauptsächlich die Straßenbeleuchtung zu liefern. In den Häusern wurde, abgesehen von größeren und öffentlichen Gebäuden, durchweg noch Petroleum gebrannt. Wenn die Petroleumlampe in Ordnung war, gab sie übrigens ein sehr angenehmes Licht. Elektrisches Licht und Wasserleitung waren noch unbekannte Größen. Es fehlten also auch die dazu gehörenden Anlagen der jetzigen städtischen Werke, auch der Wasserturm. Sein Wasser holte man sich von den Pumpen, die überall an den Straßenrändern standen, was an kalten Winterabenden, wenn Trinkwasser fehlte, keine angenehme Aufgabe war. Ich höre noch den Mahnruf meines Vaters aus dem Nebenzimmer, wenn wir abends in die Eßstube „zum Börnchen“ gingen: „Jungs, sauft mir nicht all das Wasser aus!“ Das Fehlen der Wasserleitung und der Kanalisation hatte natürlich auch sonst unbequeme Folgen, da man zu gewissen Zwecken erst eine Wanderung über den Hof antreten mußte. Die Marktpumpe ~ sie stand da, wo jetzt die Verkaufsstände sind ~ sollte das beste Wasser geben: Ich habe aber nie gehört, daß andere schlecht waren. Erst als 1892 in Hamburg die Cholera wütete, wurden sie alle untersucht und einige mit der Inschrift: „kein Trinkwasser“ versehen.

Die beiden Badeanstalten am Glambecker- und am Zierker See waren schon vorhanden, wenn auch in kleinerem Maßstab. Außerdem gab es noch einen Freibadeplatz am Zierker See hinter der Anstalt, von uns „das tweet Steenerflach“ genannt.

Das Wachstum einer Stadt pflegt auch die Lage der Kirchhöfe zu verdeutlichen, da sie mit der Zeit immer weiter hinausgelegt werden müssen. Ursprünglich lagen auch die hiesigen alle „buten Dur“. ~ Von dem ältesten weiß wohl das heutige Geschlecht kaum noch etwas. Er lag in der Glambecker Straße, da, wo das alte Carolinum steht. Als dies 1806 gebaut wurde, sammelte man alle dabei ausgegrabenen Gebeine und setzte sie rechts neben dem Hause bei. Einige alte Akazien deuteten diese Stelle noch bis vor kurzem an. Benutzt oder bebaut ist dieser Platz seitdem niemals. Auch die Maulbeerbäume auf dem Schulhof, hinten bei den Stallungen, wo wir Barlauf spielten, stammen noch vom alten Kirchhof her. Denn früher betrieben die Küster alle Seidenraupenzucht. Und die alte Pumpe, über deren Schwengel wir uns beim „Frischen Wachs“-Spielen überzogen, sollte besonders gesundes und „nahrhaftes“ Wasser geben, wegen des Kalkgehaltes des Bodens.

Auf dem jetzigen, damals „neuen“, inzwischen schon mehrmals erweiterten Kirchhof wird nun auch schon wieder „in 2. Auflage“ beerdigt. Der „alte“, zwischen dem Kasernenhof und der Friedrich-Wilhelm-Straße, der heute als Urnenfriedhof wieder neu belebt ist, wurde in den 80er Jahren noch zu Begräbnissen benutzt, da alte Familien dort noch ihre Grabstätte hatten. So ist mir noch das sehr eindrucksvolle Leichenbegängnis des „alten Ohl“ in Erinnerung. So hieß allgemein der damalige Landessuperintendent, der höchste Geistliche des Landes. Die Kirche leistete früher wirklich einiges in der Verwendung langer unaussprechlicher Namen für die Amtsbezeichnungen ihrer höheren Stellen. Der einfache Mann machte sich die dann mundgerecht. Aus dem Superintendenten wurde der „Supperndent“, aus dem noch schwierigeren Konsistorialrat der „Kunsteljalrat“, und wer zu seinem Präpositus wollte, ging zum „Herrn Poposten“.

Wie Neustrelitz mehrere Kirchhöfe verbraucht hat, ebenso auch eine Reihe von Turnplätzen. Der älteste ist jetzt auch spurlos vom Erdboden verschwunden. Vor 50 Jahren waren seine Grenzen noch deutlich in einem Rest von Umwallung sichtbar; man überschritt ihn, wenn man vom Bahnhof her um den See herumgehen wollte. Er lag etwa auf dem Gelände des heutigen Schlachthofes. Mein Vater, der Anfang der 60er Jahre hier Primaner war, erzählte mir, daß er dort noch die Fahne auf dem „Tie“, dem Versammlungsplatz der Turner, aufgepflanzt habe.

Der „alte“ Turnplatz ist durch den jetzigen Sportplatz abgelöst, und ist allen Jahrgängen jener Zeit noch wohl bekannt, mit dem alten „Turnhaus“, in dem aber nicht geturnt, sondern nur die Geräte aufbewahrt wurden, mit der Fahnenstange, auf der die gerade turnende Schule ihre Fahne setzte, mit den hohen Gerüsten für Krafringe und Leitern und dem langen Schwebebaum.

Wenn wir nun einen Blick in die nähere Umgebung tun, so vermissen wir da heute zunächst die beiden Windmühlen, von denen eine vor dem „Zierker Ende“, die andere auf dem Mühlenberg, der Fortsetzung der Mühlenstraße, stand. Sie sind den Weg aller Mühlen gegangen: abgebrannt.

Was würde wohl ein alter Neustrelitzer sagen, wenn er die Stadt seit 50 Jahren nicht gesehen hätte und nun vom Mühlenberg aus um den Glambecker See ginge und das ganze Gelände bis zum Bahnhof hin bebaut fände! Damals sah es an vielen Stellen noch recht wüst aus. Zwar machte es sich ganz hübsch, wenn auf dem Trockenplatz am See die weiße Wäsche flatterte, aber den größten Teil dieser Fläche nahmen riesige Sandgruben ein, so z. B. dort, wo heute das Lyzeum steht. Vom Ende der Glambecker Straße gingen noch die Reste zweier alter Landstraßen bis zur Bahn, die ihnen das Leben genommen hatte. Die eine hatte nur windschiefe alte Pappeln, die andere Allee bestand aus sehr schönen Bäumen, von denen noch einige herrliche Exemplare bei dem neuen Carolinum erhalten sind. Rechts davon lagen Gärten. Noch 1901, als Mahnckes Hotel ~ als Privathaus ~ erbaut wurde, reichten sie bis dorthin.

Jenseits der Bahn, vom Bahnhof aus einzusehen, lag der „große Exerzierplatz“, auf dem ständig geübt wurde. Das Bild der dort „schwärmenden“ oder geschlossene Be-

wegungen ausführenden Soldaten bot dem Vorbeifahrenden immer neue Abwechslung. Kurz nach der Revolution hörte ich mal ein Gespräch zwischen zwei älteren Leuten in der Bahn mit an, die sich auf den alten Platz aufmerksam machten, auf dem sie auch einmal Schweiß vergossen hatten. Erst schimpften sie etwas. Dann kam eine Pause; und dann das Geständnis: „t wier denn doch'n ganz Deel bäter!“ ~

Zwischen dem Mühlenberg und dem Wald liegt das „russische Lager“. Der Name soll nicht mit den Freiheitskriegen zusammenhängen, sondern aus dem nordischen Krieg, etwa aus dem Jahre 1717 stammen. Hier, „in't ruß'sch Lager“, entfalteten wir unsere Haupttätigkeit In „Räuber und Husar“ spielen, und waren schwer gekränkt, wenn der „Panner“ (Pfänder) nicht begreifen wollte, daß hierzu „Entnahme“ von Rüben und anderen Feldfrüchten gehörte und uns deswegen ~ liebenswürdigerweise beim Vater, nicht bei der Schule ~ anzeigte. Na überhaupt die Panner, die machten uns das Leben schwer! Wer kennt sie nicht noch, die beiden Herrscher der Schloßkoppel und des Schloßgartens, den alten Palm, bei dem ich immer an Friedrich den Großen denken mußte, vielleicht nur wegen der „Mondierung“, und „Panner Audax“, mit dem unter den Arm geklemmten Stock. Gnädig ging es noch ab, wenn wir außerhalb der Wege betroffen wurden und Palm uns nur zurief: „raus da aus die Koppel! hier wird nicht botaniert!“ ~ unsere ständige Ausrede war, wir müssten für die Schule „botanisieren“. ~ Schlimmer war es schon, wenn er in der Nuß- oder Kastanienallee hinter uns her war, oder uns beim „Wechselholzschnelden“ in der Kirschenallee attrapierte. Die Kastanienbäume plünderten wir in der Koppel wie im Tiergarten, um diese Früchte dann ihrem rechtmäßigen Eigentümer, nämlich dem Großherzog, durch die Hand seines Wildwärters förmlich wieder zu verkaufen, als Futter für die Damhirsche.

Von diesen drei Parks, die die nächste Umgebung von Neustrelitz zieren und Gegenstand unseres berechtigten Stolzes sind, haben sich Schloßgarten und Tiergarten in ihrem Umfang so gut wie gar nicht verändert. Im Schloßgarten und in der Koppel ist doch vieles umgestaltet. Zunächst sind überall die dichten Gebüschse beseitigt, die die Wege säumten und auch als größere zusammenhängende Bepflanzungen ganzer Partien des Parks den Singvögeln Nistgelegenheit und Schutz gewährten. Diese waren daher früher auch viel zahlreicher, und Sachverständige sagten sofort, als das Auslichten nach englischem Muster begann, das Abnehmen der Singvögel voraus. Nur diese Beseitigung der Existenzbedingungen ist daran schuld, nicht das Auftreten wilder Katzen, wie stellenweise behauptet wird. Einzelne Arten sind überhaupt nicht mehr anzutreffen. Die früher sehr häufig vorkommende Nachtigall ist jetzt nur noch in der Phantasie schriftstellender Naturschwärmer vorhanden. Am stärksten hat die Auslichtung und die Anlage großer Rasenflächen die Schloßkoppel verändert, in der auch ganz neue Teile hinzugekommen sind, hinter und vor der „Brauerei Janssen“, die auch schon lange nicht mehr raucht, wo damals Gärten der Hofbediensteten lagen.

Auch die alten Alleen in beiden Parks, die noch wunderbar geschlossen waren und besonders an schönen Sommermorgen wie stille Dome dastanden, haben der Zeit manches Opfer bringen müssen. Die Verlängerung der Tempelallee in der Schloßkoppel bestand aus mächtigen vom Westwind angeschrägten Pappeln. Verschwunden ist die Nußallee mit ihren schönen Walnußbäumen an dem ersten Querweg. Dagegen ist der Haselnußbusch am Ende des Hauptweges noch da. Ein Spaziergang bis dorthin galt in jener noch nicht vom Sportgeist erfaßten Zeit schon als beachtliche Leistung. Die Eigenart und Schönheit der Landschaft bei den „Bürgerseen“ war damals erst von wenigen entdeckt.

Im Schloßgarten war nichts abgesperrt; nur das Rauchen war verboten, da die Großherzogin den Tabackgeruch haßte. Das Rauchen in der Öffentlichkeit galt überhaupt als unschicklich. Kein Offizier ließ sich auf der Straße mit Zigarre sehen. Die Zigarettenpest grassierte noch nicht. An Sonn- und Feiertagen war die ganze Wasserkunst in Bewegung: die beiden Springbrunnen im Schloßgarten ~ der obere mit Schildkröten, der untere mit Goldfischen besetzt ~ die vier kleinen auf dem Markt, und ein großer ebenfalls später eingegangener zwischen Schloß und Tiergarten, die alle von einem Bassin im Tiergarten ge-

speist wurden. ~ Der Hügel, auf dem jetzt der „Luisentempel“ mit der Nachbildung des Rauchschen Sarkophages steht, hieß der Kaninchenberg; warum, war uns schleierhaft. Er soll künstlich aufgeschüttet sein.

Im Tiergarten war der Hauptausgang nach der Bürgerhorst nur geöffnet, wenn „Altstrelitzer Vogelschuß“ war. Auch bestand keine direkte Verbindung nach der Schloßkoppel, wie sie jetzt erfreulicherweise durch die Drehtür geschaffen ist. Still geworden ist es um den alten „Hundehof“ gleich hinter dem Tiergarten, in dem noch eine Meute gehalten wurde, die ihre Anwesenheit und anscheinend auch ihre Daseinsberechtigung durch dauerndes wildes Gekläff darzutun sich bemühte. Über ihre Verwendung ist mir sonst nichts bekannt.

Zum Schluß meiner topographischen Angaben muß ich doch auch dem neuen „Stadtteil“, der augenblicklich „Neustrelitz-(Strelitz)“ heißt, einige Worte widmen. Ich will gleich vorausschicken: Worte tiefster Sympathie mit den Einwohnern der 700 Jahre alten Stadt Strelitz, die sich nicht darin finden können, daß sie einfach „übergeschluckt“ werden sollen von dem so viel jüngeren Ableger. Wenn ich an meine lieben „Altmutzer“ Konpennäler denke, so taucht vor mir im Geiste eine Reihe untersetzter, stämmiger Gestalten auf, die Tag für Tag, Winter wie Sommer, bei jedem Wetter, unverdrossen im Geschwindmarsch von Alt- nach Neustrelitz wanderten, um hier an den bitteren Wurzeln der Bildung zu nagen. Schon damals war eine ausgesprochene Rivalität zwischen den Bewohnern beider Ortschaften zu bemerken, aber die Altstrelitzer wußten sich immer Respekt zu verschaffen. Kerngesund infolge ihrer täglichen prächtigen Marschübung, durchweg gute Turner, was man von uns nicht sagen konnte, ließen sie sich nichts gefallen. Kinnings, wenn wir euch damals mal im Spaß gesagt hätten: „Ihr kommt noch mal zu Neustrelitz!“ ~ was hätte das für eine Keilerei gegeben! Gehänselt wurde sie dauernd. Schon die Spitznamen ihrer Vaterstadt ärgerten sie mächtig, am meisten „Oll-Mochum“, weil es auf den starken Prozentsatz jüdischer Einwohner anspielte. Mochum ist das hebräische „makom“ und heißt Ort; „Oll-Mochum“ also=Altstadt. „Altmutz“ war vielleicht daraus korrumpiert. Ihr Selbstbewußtsein war aber in unseren Augen durchaus begründet, wenn wir es auch nicht eingestanden. Wir wußten ganz genau, daß Neustrelitz gar kein Land besaß, und daß wir uns schon auf „Alt-Strelitzer Gebiet“ befanden, wenn wir nur einen Schritt über das Ende der Strelitzer Straße hinaus machten, und sogar, wenn wir auf unserem eigenen Bahnhof standen. Dort wurde die Polizei von Altstrelitz gestellt, und wenn lärmende Nachtschwärmer der im Eckhaus wohnenden Natalie von Eschstruth, der Vorgängerin von Courths-Mahler, eine Katzenmusik gebracht hatten und sich der Verfolgung durch die Neustrelitzer „Sicherheitsorgane“ entziehen wollten, brauchten sie nur auf die Chaussee zu gehen, um in Altstrelitz zu sein, wo die hiesigen nicht zuständig waren. Dieser Zuständigkeitsstreit nahm einmal ganz groteske Formen an, als das Bahnhofshotel gebaut war und eingeweiht werden sollte. Da irgend eine polizeiliche Anmeldung nicht rechtzeitig gemacht war, ließ die Altstrelitzer Polizei im letzten Augenblick vor der Eröffnung vor den Eingang einen Zaun ziehen. Der Besitzer des Hotels erfaßte aber die Situation schnell, stellte von beiden Seiten Treppenstufen an die Barriere, und der Erfolg war ein Riesensuch des Lokals, da jeder diesen Witz gesehen haben mußte.

Übrigens haben die Einwohner von Strelitz schon öfter um ihren Namen, wenn auch nicht um ihre Selbständigkeit, kämpfen müssen. Man sagte damals allgemein nur Altstrelitz, und auch am Bahnhof stand es so. Da entdeckte der damalige Bürgermeister, spätere Landgerichtsrat Gundlach, daß die Stadt ja eigentlich Strelitz heiße, und beantragte die Herstellung des alten Namens beim Großherzog; und so geschah es auch. Nun kamen aber dauernd Verwechslungen vor, besonders im Post- und Bahnbetrieb. Und sehr unangenehm waren fremde Reisende berührt, wenn sie abends beim letzten Zug von Berlin auf den Ruf „Strelitz“ herauskletterten, und dann, wenn der Zug weg war, entdeckten, daß sie noch nicht in Neustrelitz waren, wo sie hinwollten. Da kam die weise Entscheidung vom Großherzog: „Streltz (Alt)!“ Zuerst wurde das Wort „Klammern“ immer dabei mitgesprochen.

Immerhin finde ich die jetzige Lösung: „Neustrelitz-Strelitz“, was den Namen betrifft, noch die beste, wenn sie auch nicht schön ist. Aber so kommt doch wenigstens der alte ehrliche Name jedes Ortes darin vor. ~ Daß man nach einem phantastischen Bebauungsplan zwischen beiden Plätzen eine große Stadt künstlich schaffen will, wo sonst alles auf die großen Städte als die Wurzel alles Übels schilt und Kleinsiedlung das Feldgeschrei ist, verstehe ich nicht. Über die Notwendigkeit der Zusammenlegung wegen finanzieller Schwierigkeiten habe ich kein Urteil. Mich erinnert diese „Eingemeindung“ aber immer stark an den alten Griechengott Kronos, der seine eigenen Kinder verzehrte, nur mit dem Unterschied, daß hier die Tochter die Mutter verschlingt.

Wie es wohl nach aber 50 Jahren zwischen „Alt und „Neu“ aussieht?



Foto: KWA

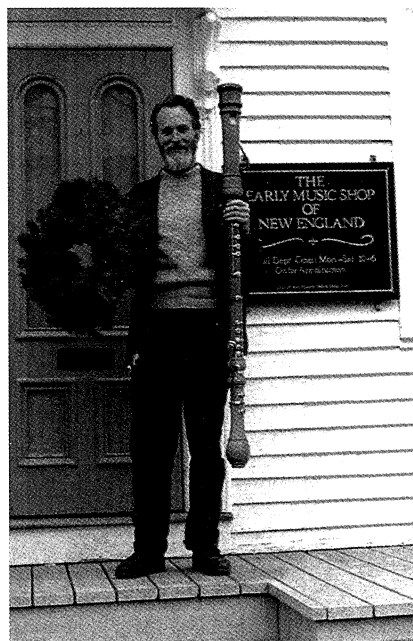
Anmerkung der Redaktion:

Wir bedanken uns bei unserem Caroliner Dr. H. P. Schulz, der die Mühe nicht gescheut hat, diesen Text für die Druckerei digital aufzubereiten, damit wir Druckkosten sparen.

Diese große Hilfe wurden uns übrigens auch schon bei den plattdeutschen Texten von Karl Hacker in den Heften 128 und 129 zuteil.

Ein ungewöhnlicher Lebensweg – von Blumenhagen nach Amerika

Im Nordosten der USA, an der Boylston Street in Brookline, einer Nachbarstadt von Boston im Staat Massachusetts, findet man mit der Hausnummer 65 den „Von Huene Workshop – The Early Music Shop Of New England“. Wer das äußerlich unauffällige Gebäude betritt, dessen Name auf alte Musikinstrumente hindeutet, kann mit etwas Glück den Gründer des Geschäfts antreffen, der aus Blumenhagen stammend länger als ein halbes Jahrhundert in den Vereinigten Staaten lebt: Friedrich von Hoyningen - Huene. Für den Besucher aus Deutschland ist es nicht schwierig, sich mit ihm oder seiner Frau Ingeborg, die ebenfalls im Geschäft tätig ist, in ihrer Heimatsprache zu unterhalten. Diese beherrschen beide noch fließend, Friedrich, wie ihn seine Freunde nennen, mit einem leichten Akzent. Das Foto zeigt ihn mit einer Kontrabassblockflöte.



Der Besuch des Carolinums war für ihn unständig, weil er den täglichen Schulweg von Blumenhagen nach Neustrelitz mit dem Fahrrad zurücklegen musste. 1945, als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, war er Schüler der Klasse Vo (jetzt Klasse 9) Mit seinen Klassenkameraden, von denen einige, wie er selbst, der Altschüler-schaft angehören, verbindet ihn vor allem die gemeinsame Jugendzeit. Wann immer möglich trifft er sich mit ihnen, wenn er, oft begleitet von seiner Frau, in Deutschland geschäftlich unterwegs ist. Er freut sich aber auch über einen Besuch in Brookline. Friedrich hat in dieser Schriftenreihe (Heft 124, S. 28 u. 70) anschaulich sein letztes Lebensjahr in Mecklenburg und die Flucht der Familie Ende April 1945 in den Westen beschrieben, Verhältnisse, wie sie für die damalige Zeit typisch waren.

Heute soll von seinem ungewöhnlichen Beruf und zugleich seiner Berufung die Rede sein. Denn hinter dem Firmennamen verbirgt sich ein Mensch, der mit außerordentlicher Begeisterung die Anfertigung und Restaurierung alter Holzblasinstrumente, speziell der Blockflöte, zu seinem Lebensinhalt gemacht hat. Bereits als Schüler hatte er an bestimmten Wochentagen außer seinem Tornister eine Blockflöte in einer grünen Stofftasche bei sich, um nach der Schule bei Frau Mathilde Lorenz in der Tiergartenstraße Unterricht zu nehmen. Hier mag der Ursprung dafür liegen, dass ihn dieses Musikinstrument immer besonders gereizt hat. Später lernte er dazu Querflöte, übte Händelsonaten ein und musizierte in einem Quartett.

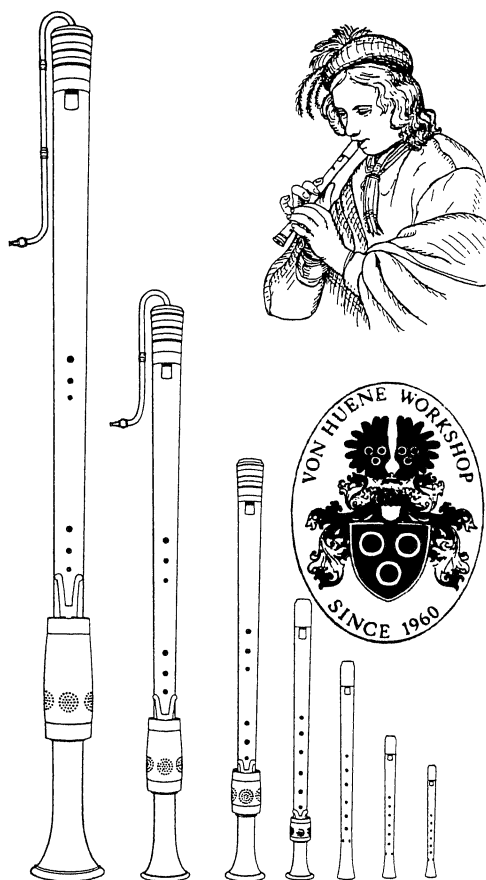
1948 folgte er mit drei Geschwistern seiner Mutter, einer geborenen Amerikanerin, die bereits zuvor mit zwei jüngeren Schwestern in die Vereinigten Staaten ausgewandert war.

Zunächst bemühte er sich energisch, seine Englischkenntnisse zu verbessern, ohne die das Studium an einem College nicht möglich war. Bereits ein Jahr später ging er nach New York, arbeitete tagsüber in einem Möbelgeschäft und studierte abends Musik. Als 1950 der Koreakrieg ausbrach, wurde auch der erst vor kurzem eingewanderte junge Deutsche zum Militär einberufen. Er wählte die Air force. Wegen seiner musikalischen Fähigkeiten wurde er einer Militärkapelle zugewiesen und spielte dort als zunächst einziger Flötist.

Obwohl Friedrich sich in der Folgezeit an diesem Musikinstrument zu vervollkommen suchte, beispielsweise durch Unterricht bei dem ersten Flötisten des National Symphony Orchestra, entschied er sich nicht für die Laufbahn eines Musikers. Vielmehr veranlasste ihn seine seit früher Jugend bestehende Neigung zum Tüfteln und Basteln, vor allem mit Holz, sich dem Bau von Musikinstrumenten zuzuwenden. Schon als Junge bastelte er gerne Schiffsmodelle, darunter auch ein schwimmfähiges Segelboot, das bei günstigem Wind in Blumenhagen den Mürtzsee vor dem elterlichen Anwesen überqueren konnte. Großes Interesse hatte er stets auch für das Drechseln an einer Drehbank, eine unabdingbare Fertigkeit, um aus Holz den Körper einer Flöte herzustellen. So ging Friedrich nach der Entlassung aus der Armee und dem Abschluss seines Studiums zu einem renommierten Bostoner Flötenbauer in die Lehre.

1960 eröffnete er eine eigene kleine Werkstatt. Er hatte den Ehrgeiz, eine möglichst perfekte Alt-Blockflöte zu entwerfen. Hierzu waren eingehende Kenntnisse alter Instrumente, vor allem der Barock- und Renaissancezeit, nötig. Ein Stipendium der Guggenheim - Stiftung erlaubte ihm mehrere Reisen nach Europa, um dort in Museen (z. B. Wien, Brüssel, London, Kopenhagen, Berlin, St. Petersburg) auf alten Flöten zu spielen, sie bis in ihre Einzelheiten zu studieren und zu vermessen. Daraus hat sich im Laufe der Jahre das gegenwärtige umfangreiche Produktionsprogramm entwickelt. Es umfasst neben Blockflöten auch Traversen und Oboen in Anlehnung an historische Instrumente so bekannter Altmeister wie Denner, Stanesby, Rippert, Oberlender, Scherer und andere. Bei den Blockflöten reicht das Programm von der kurzen Piccoloflöte bis zu der mannshohen Kontrabassblockflöte.

Die Instrumente bestehen zumeist aus Europäischem Buchsbaum und werden gegebenenfalls mit Schnitzereien, eingelegten Silberringen und ähnlichem verziert. Etwa dreihundert an der Zahl verlassen jährlich seine Werkstatt, sie sind begehrt und die Lieferzeiten sind lang. Abnehmer finden sie in aller Welt, vornehmlich aber in Deutschland, Holland und England. Trotz der Preise, die sich, abgesehen von Sonderanfertigung-



gen, zwischen 1.000\$ und 3.000\$ bewegen, ist die Nachfrage groß und mancher Kunde holt sogar „sein“ Instrument persönlich in dem „Von Huene Workshop“ ab. Daneben werden in beachtlichem Umfang schadhafte Instrumente repariert.

Durch den Besuch von Musikmessen, Ausstellungen aber auch Auktionen bestehen praktisch weltweite Verbindungen. Friedrichs Erfahrungen und sein Urteil sind gefragt, gerade auch in den Vereinigten Staaten. Wiederholt erschienen von ihm Rezensionen und Musikzeitschriften wie der „American Recorder“ oder das Magazin „TIBA“, eine bekannte deutsche Zeitschrift für Spielmusik, haben ausführliche Interviews mit ihm veröffentlicht. Sein Name ist auch mit der Gründung des Boston Early Music Festivals verbunden. Für diese Aktivitäten erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Ehrendoktor für Musik des Bowdoin College, welches damit seine großen Verdienste um die Rekonstruktion und Verbreitung historischer Blasinstrumente würdigte. Aus seiner Generation ist er ein Beispiel dafür, wie ein junger Mensch auch unter völlig veränderten und oft schwierigen Umständen mit Optimismus, Begeisterung zu einer Sache und mit großem Einsatz sein Leben und das seiner Familie erfolgreich gestalten kann.



Trotz allgemeiner Anerkennung ist Friedrich der bescheidene, vielleicht auch ein wenig lebensfremde Tüftler geblieben, dem aber auch dank seiner praktischen Frau und der Hilfe zweier Söhne, die inzwischen die Werkstatt und das Geschäft führen, der wirtschaftliche Erfolg nicht versagt geblieben ist. Der jetzt 75-Jährige fühlt sich seiner Heimat und der alten Schule nach wie vor verbunden. Vielleicht haben Musikfreunde des Carolinums Interesse, mit ihm gelegentlich in Verbindung zu treten, worüber er sich sicherlich freuen würde.

Hinweis für Interessenten: Zum Thema Blockflöte ist im Heft 50, S. 40ff. dieser Zeitschrift ein lesenswerter Beitrag von N. Nothnagel erschienen.

Carl - Friedrich Vahrenkamp

„... und so spanne ich denn alle Segel meines Geistes auf ...“

Mit Goethe in Rom sehen lernen

„Das Rom“ hat wohl noch nie ein Mensch erblickt. Jeder erkennt hier seine Stadt. Und so gibt es eine Vielzahl von Orten, die diesen Namen tragen, durch den Einzelnen erlebt und in ihm lebend. Nach dem eigenen Wandeln auf römischem Pflaster ist der Blick auf diese Stadt durch die Augen anderer Rom-Reisender verlockend – und welche Sichtweise wirkt hier anziehender als die eines wahrhaft universalen und bedeutungsvollen Geistes wie der Johann Wolfgang von Goethes. Obwohl sich seine leiblichen Augen bereits vor über 170 Jahren geschlossen haben, ruhen die seines Geistes noch immer auf der „Hauptstadt der Welt“.

Nun scheint es ein sehr waghalsiges Unterfangen, die eigenen, in sechs Tagen gewonnenen jugendlichen Ansichten Roms in der Welt von 2004 mit den in den Jahren von 1786 bis 1788 – durch einen längeren süditalienischen Aufenthalt unterbrochen – innerhalb von insgesamt 15 Monaten gewachsenen Einsichten eines erfahrenen Mannes zu vergleichen. Doch der 37-jährige Goethe selbst schreibt am dritten Tag nach seiner Ankunft in Rom: „Wenn ich sie [diese Stadt] in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor fünfzehn Jahren gesehen hätte, wollte ich mich glücklich preisen.“ Das Goethe entgangene frühe Glück durfte nun ich empfangen: In „guter Begleitung“ einer Freundin und einer angenehmen Reisegruppe, „angeführt von einem recht verständigen Manne“, einem qualifizierten Studienreiseleiter, durchschritt ich erstmals die Straßen von Rom.

So sei ein bescheidenes Gespräch in Gegenwart römischer Erinnerungen mit dem Meister des literarischen Ausdrucks gewagt. Es wird dabei wohl unmöglich sein, für das von ihm vortrefflich Formulierte bessere Worte zu finden. Darum verzeihe der Leser, wenn ich mich darauf beschränke, Goethes Äußerungen oft nur persönliche Kommentare hinzuzufügen und sie durch eigene Erfahrungen zu erweitern. Gerade dadurch wird jedoch besonders deutlich, wie viele Gemeinsamkeiten Rom-Reisende aller Jahrhunderte verbinden.

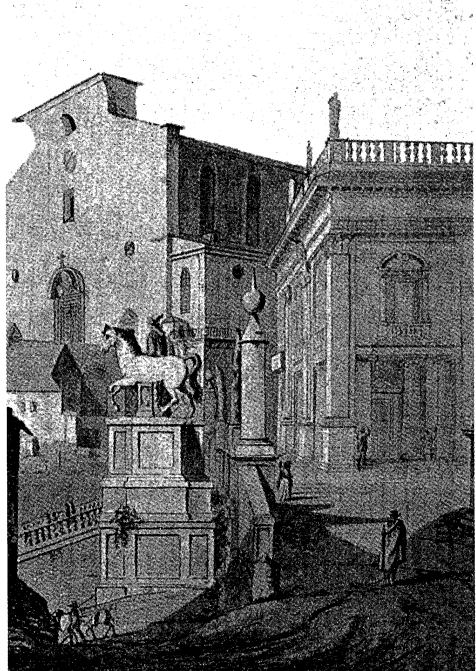
Schon die vorfreudige Erwartung des Reisezieles teilte ich mit Goethe: „Morgen ... also in Rom. Ich glaube es noch jetzt kaum“. Auch mir schien die Vorstellung, bald selbst den Boden der weltberühmten Stadt zu berühren, sehr unwirklich. Dabei trennten mich nur wenige Flugstunden von meinem Ziel, während die Anreise für Goethe sicher beschwerlicher und langwieriger war. Jedoch: Die Entfernungen verändern sich nicht, auch wenn wir sie heute schneller überwinden können.

Ebenso wie das Raumgefühl bleibt auch das menschliche Zeitempfinden im Grunde konstant, trotz allem modernen Wandel. Am siebten Tag seines Rom-Aufenthaltes meinte Goethe, dass in seiner „Seele der allgemeine Begriff dieser Stadt“ nun langsam hervortrete. Nach eigenem Urteil befand er sich somit zu diesem Zeitpunkt ganz am Anfang seines sich entwickelnden Rom-Bildes. Eben nur diese geringe Anzahl von sieben Tagen blieb dagegen mir, um das römische Wesen zu erahnen. Dennoch bedauerte auch Goethe, dem dafür immerhin mehr als ein Jahr zur Verfügung stand, dass seine „Zeit nur beschränkt“ sei. Offensichtlich klagt der Mensch zu jeder Zeit über zu wenig Zeit, wobei besonders die Reisedauer schon immer viel zu kurz bemessen war.

Als ein weiterer gemeinsamer erster Eindruck darf gelten, immer wieder auf eine alte „Bekanntheit in einer neuen Welt“ zu treffen. Denn durch allerlei Lektüre, Reproduktionen in Büchern und Zeitschriften sowie, für den Bürger der heutigen Welt durch Fernsehbeiträge sind markante römische Ansichten seltsam vertraut als bekannte Unbekannte: „... es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu.“ Die augenscheinliche Wirklichkeit übertrifft jedes Maß an Vorstellungskraft. Diese „ungeheure“ Realität Roms ist überwältigend, überfordert den nur begrenzt aufnahmefähigen und begreifenden menschlichen Geist: „Anderer Orten muß man das Bedeutende aufsuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt.“ Tatsächlich findet sich auf Schritt und Tritt historisch Interessantes und kunstgeschichtlich Wertvolles, ja beinahe stolpert man über die antiken Hinterlassenschaften in dieser Stadt.

Eine wirkliche Stolpergefahr besteht jedoch weniger im Übersehen, sondern vielmehr in der Faszination der im wahrsten Sinne des Wortes überragenden, maßlosen Sehenswürdigkeiten – sie zwingen den Blick nach oben, machen alles zu den Füßen und in näherer Umgebung Liegende vergessen. Goethe konstatiert: „In St. Peter habe ich begreifen lernen, wie die Kunst sowohl als die Natur alle Maßvergleiche aufheben kann.“ Äußeres und Inneres der Kirche beeindruckt durch riesenhafte Dimensionen.

Das beispiellose Werk Michelangelos ringt Goethe die Erkenntnis ab, dass, „ohne die Sixtinische Kapelle gesehen zu haben, ... man sich keinen anschauenden Begriff machen [kann], was ein Mensch vermag.“ Solche Meisterhaftigkeit verlangt „wieder und wieder gesehen“ zu werden – und doch scheint die eigene Anschauungskraft des vollkommenen Erblickens nicht fähig. Denn so sehr ich mich auch bemühte zu erkennen, was dort über meinem Kopf geschah, es blieb überweltlich fremd, und ich verließ die Kapelle mit der Gewissheit, irgendwann einmal zurückzukehren um eventuell ein wenig mehr zu (durch)schauen.



Ansicht des Kapitols
nach einer Zeichnung Goethes

Trotz dieser großen Eindrücke bleibt das Gefühl bestehen, dass es „hier nichts Kleines [gibt], wenn auch hier und da etwas Scheltenswertes und Abgeschmacktes; doch auch ein solches hat Teil an der allgemeinen Großheit genommen.“ Darin scheint ein Moment des römischen Zaubers zu liegen. Selbst der gemeine fremde Spaziergänger fühlt sich in dieser Stadt seltsam erhoben, einem größeren Ganzen zugehörig. Die Anschauung des Großen weitet auch das eigene Innere.

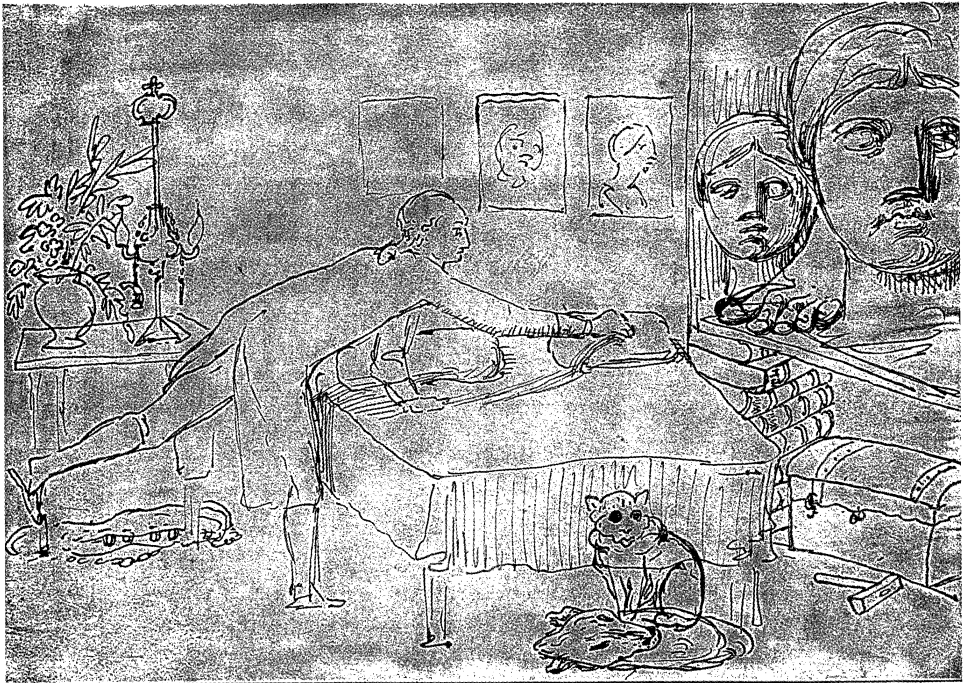
Goethe beschreibt eine weitere Großartigkeit: „Wenn man, wie in Rom der Fall ist, sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke der Alten befindet, so fühlt man sich wie in Gegenwart der Natur vor einem Unendlichen, Unerforschlichen.“ Es „drängt das Kunstelement von allen Seiten zu.“ Ununterbrochen werden die Sinne beansprucht, so dass bald Überreizung droht. Besonders das Auge ist gefährdet, das Hirn der ungewohnten Menge und Intensität der Reize nicht gewachsen. Fordernd stürmen diese auf den menschlichen Denkapparat ein, der hilflos Aufnahmeunfähigkeit signalisiert. Goethe

mahnt sich, „im Aufnehmen nicht lässig zu werden“ – doch diesem Anspruch gerecht werden zu können muss schon an der physischen Unzulänglichkeit des Menschen scheitern. Darum gewähre sich jeder eine „Pause im Sehen“ um „das Gesehene würcken“ zu lassen.

Dass im Schauen Verzicht zu üben nicht leicht ist, weiß niemand besser als der vor Bildungseifer glühende Goethe, der an anderer Stelle von „zerstreuenden, mitunter peinlich zugebrachten Tagen“ spricht, derer er sich vor dem eigenen strengen Ich ein wenig zu schämen scheint. Wie besänftigend wirkt dies auf das eigene schlechte Gewissen wegen eines erschöpft im Hotelzimmer verbrachten Nachmittages.

Hat der einzelne Rom-Reisende aber für sich einen Weg gefunden, die Stadt wahrzunehmen, so sieht er sich bald mit einer weiteren Schwierigkeit konfrontiert: „Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, so wohlthätig er auch sein mag, beunruhigt uns, wir wünschen unsre Gefühle, unsre Anschauung in Worte zu fassen: dazu müßten wir aber erst erkennen, einsehen, begreifen; wir fangen an zu sondern, zu unterscheiden, zu ordnen, und auch dieses finden wir, wo nicht unmöglich, doch höchst schwierig“. Der Verstand vermag die römische Wirklichkeit nicht zu bezähmen und so kann auch die Sprache ihrer nicht Herr werden. Tragisch dabei ist, dass hier „ein Tag so viel sagt, daß man von dem Tage nichts zu sagen wagen darf.“ Einige Postkarten zu versenden verbot sich mir so von selbst, denn alles Geschriebene wäre unvollkommen und darum fehlerhaft.

„... und so kehren wir endlich zu einer schauenden und genießenden Bewunderung zurück.“ Nach allen Erkenntniskämpfen ruht der Geist in stiller Betrachtung. Auch Goethe, nach dem der Mensch im Tätigsein und sich Bilden nie ermüden soll, will in Rom „das Möglichste genießen und lernen.“ Sinnliches und Geistiges feiern hier ein Fest der Versöhnung. Sich am Anblick der Architektur und zahlreicher anderer Kunstwerke erfreuen, ein gutes Essen in einer Trattoria genießen, durch Bücher Hintergründe erfahren, sich in Mu-



Goethe in seiner Wohnung in Rom.

Nach einer Zeichnung von J. H. W. Tischbein. (Original im Goethe-Nationalmuseum zu Weimar.)

seen Historisches veranschaulichen - auf diese Weise öffnet sich Rom dem Reisenden, wenn er dabei die natürlichen Grenzen seiner Genuss- und Bildungsmöglichkeiten gelassen hinnimmt und sich über den schmalen Zugang zur Wirklichkeit freut, den ihm die Sinne und der Geist eröffnen: „Es ist angenehm, auch im Unendlichen vorwärts zu kommen.“

Bei allem bleibt der bittere Nachgeschmack eines augenblicklichen und somit vergänglichen Erlebens. Schon verdunkelt der nahende Abschied das Gemüt. Wieder appelliert Goethe an den Verstand, der begreifen müsse, „daß der Moment alles ist, und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menschen darin bestehe: sich so zu betragen, daß sein Leben ... die möglichste Masse von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.“ Es gilt also, ganz in der Gegenwart zu leben und diese nach bestem Wissen und Gewissen zu gestalten, den Augenblick zu nutzen.

Auch die Zeichen der Vergänglichkeit menschlicher Werke, denen man in Rom fortwährend in Form von Ruinen und Fragmenten begegnet, sollen „nicht niederschlagen“, sondern „aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, das fortan unsre Nachfolger, und wär's auch schon in Trümmer zerfallen, zu edler Tätigkeit anrege“. Goethe sammelte zwar allerlei Souvenirs wie Scherben und Gipsabgüsse diverser Kunstwerke – „Am liebsten ist mir denn aber doch, was ich in der Seele mitnehme, und was, immer wachsend, sich immer vermehren kann.“ Prägende Eindrücke wirken sich auf Zukünftiges aus. Rom ist auch in mir immer wieder gegenwärtig.

Das hier Niedergeschriebene ist die Ernte eines Streifzuges über einen kleinen Teil der immergrünen Felder dieser Welt. Für mich sind die literarischen und künstlerischen Regionen die ertragreichsten. Das eigene Werk widerspricht Goethe selbst, wenn er meint, dass „das Große ... vergänglich“ sei. Seine literarischen Schöpfungen so wie die zahlreicher anderer Dichter, Maler, Bildhauer und Architekten sind keine toten Hinterlassenschaften, die nach und nach der Zeit zum Opfer fallen, sondern lebendige, fruchtbringende und befruchtende Denkmäler in den Köpfen der Menschen, wo sie immer wieder neu entstehen und ewig ihre Wirksamkeit entfalten.

Elisabeth Hofmann, August 2004

(Sämtliche Zitate sind der „Italienischen Reise“ entnommen, in: Goethes Werke Band XI. Autobiographische Schriften III, München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1998)

Die Rom-Reise wurde mir ermöglicht durch den ersten Preis des von Jost Reinhold am Carolinum initiierten Gedichtwettbewerbes im September 2003.

(Die Abbildungen entstammen dem „Goethe – Bilderbuch für das deutsche Volk“, Verlagsbuchhandlung Schulze & Co. in Leipzig o. J.)

Aus unserer Schulchronik

Am 18. Juni fand die feierliche Vergabe der Abiturzeugnisse erstmals auf der Freilichtbühne der Schlossgartenoperette statt. Nach der Zusammenlegung mit dem Schliemann-Gymnasium und dem Mirower Schlossgymnasium war unsere Aula zu klein geworden. Bei strahlendem Sonnenschein und vor über 1000 Zuschauern erhielten 204 Absolventen ihre Zeugnisse. Für ausgezeichnete Leistungen in Verbindung mit hoher Einsatzbereitschaft und sozialem Engagement erhielten jeweils Konstanze Philipp, Sebastian Fenger und Susanne Leona Schütz das traditionelle Stipendium von 1000 Euro. Eine Anerkennung verbunden mit einer Prämie von jeweils 200 Euro erhielten Nadine Giese, Uta Fischer, Anika Kreienbrink, Marie- Luise Nespital und Ulrike Hoch.



Die diesjährigen glücklichen Stipendiaten: Sebastian Fenger, Susanne Leona Schütz und Konstanze Philipp (v. r. n. l.)

Foto: Petra Keller

Abiturrede

(gehalten von Cassie Havemann und Steffen Schödwell)

„Bildung ist etwas Wunderbares. Doch sollte man sich von Zeit zu Zeit daran erinnern, dass wirklich Wissenswertes nicht gelehrt werden kann.“

Cassie: Auch 150 Jahre nachdem Oscar Wilde diesen Gedanken niederschrieb, hat er nichts an Aktualität eingebüßt. Denn sie werden uns doch zustimmen, liebe Eltern, Lehrer und Mitschüler, dass Bildung in der Entwicklung eines jeden eine große Rolle spielt, aber die wichtigsten Erfahrungen vom Leben selbst geschrieben werden. Einerseits soll dies nicht bedeuten, dass wir in der Schule nichts Wissenswertes gelernt haben. Denn die Schule bildet einen Mikrokosmos, der uns auf die gesellschaftliche Wirklichkeit vorbereitet. Sie legt den Grundstein für die Entwicklung unserer Persönlichkeit und eröffnet uns die Möglichkeit die Welt aus einer eigenen Perspektive zu betrachten. Neben dem Wissen, welches die Schule vermittelt und den Schlussfolgerungen, die wir daraus für unser späteres Leben ziehen, prägt die Schule unser soziales Wesen entscheidend mit.

Steffen: Betrachteten wir den Schulalltag oft als Last und traten allmorgendlich in den Stellungskrieg gegen die kaum zu überwindende Müdigkeit, sollten wir uns zumindest jetzt darüber bewusst sein, dass die Bildung, die wir genossen haben, noch immer keine Selbstverständlichkeit ist. Wir, liebe Mitschüler, können uns also glücklich schätzen, dass wir erstens Zugang zu einem solchen Bildungsgrad hatten und zweitens, dass wir das Abitur geschafft haben (Pause).

Andererseits stellten wir uns manchmal die Frage, ob es für unseren späteren Werdegang ausschlaggebend ist zu wissen, dass Isozitrone Säure an zweiter Stelle des Zitronensäurezyklus steht. Oder ist Ihnen diese Bildungslücke bisher schon schmerzlich bewusst geworden???

Cassie: Desweiteren sind wir als Abiturienten in der Lage den Inhalt krummlinig begrenzter Flächen zu berechnen, bringen es aber teilweise nicht zustande einen Nagel in die Wand zu schlagen. Das soll aber nicht heißen, dass wir den Hauswirtschaftsunterricht am Carolinum einführen wollen. Trotzdem gibt es einige Momente, in denen uns bewusst wird, dass unser praktisches Können gegen null konvergiert. Doch abgesehen von diesem allgemeinen Bildungsdefizit zeichnet sich unser Jahrgang durch eine Besonderheit aus. Denn nicht grundlos schmückt ein 1500qm-Zelt, mit 87 Tischen und 1044 Sitzen sowie einem bayrischen Biergartenbereich unseren Schlossberg. Aber, liebe Eltern, Lehrer und Mitschüler, unser Schülerreichtum ist nicht den Nachwehen des Babybooms zuzuschreiben, sondern wir verdanken ihn unter anderem den bundesweiten Sparmaßnahmen im Bildungssektor.

Steffen: So stellte bereits die Organisation unseres ersten Schultages die neuentstandene Schulleitung vor eine Herausforderung, die sie auf besondere Art und Weise bewältigte. Die erste Begegnung mit unseren zukünftigen -jetzt ehemaligen- Tutoren fand so unter freiem Himmel statt. Erst richtig herzlich wurde es dann, als wir uns anlässlich der ersten Deutschklausur mit 200 Schülern in die Enge des Bürohaussaals zwängten. Andererseits erlitten wir beinahe Erfrierungen an Hand und Fuß während uns knapp zwei Wochen später der Tag mit mathematischen Proble-

men erhellt wurde. Doch gerade aufgrund unserer Masse gelingt es wohl kaum einem von uns jeden beim Namen zu nennen, und ehrlich gesagt, begegnete und begegne auch ich immer wieder fremden Gesichtern. Aber wieder einmal half uns die Macht der Gewohnheit dies zum Alltag werden zu lassen und ein Vorteil, den wir nicht außer Acht lassen sollten, ist das vielfältige Kursangebot, welches dadurch möglich wurde.

- Cassie: Nichtsdestotrotz durchlebten wir wohl alle ähnliche Strapazen, als wir uns in der Enge der Umkleidekabinen zwischen dem kleinen Schwarzen und dem Rest der 50 anderen Modelle entscheiden mussten. Auch bei der Terminabsprache mit dem Friseur brachte uns die hohe Schülerzahl in arge Bedrängnis. Bereits Ende Januar schien es fast unmöglich sich die eigene Haarpracht am Morgen des heutigen Tages in eine elegante Hochsteckfrisur verwandeln zu lassen. Schließlich haben wir 13 Jahre auf diesen Tag hingearbeitet, was die große Mühe rechtfertigen sollte (Pause). Zur Freude einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, gesellt sich jedoch auch das seltsame Gefühl zu wissen, dass man nie wieder im ewigen Weiß des Carolinums die Schulbank drücken wird.
- Steffen: Nun ist es an uns die Bande der Freundschaft nicht abreißen zu lassen, auch wenn die Entfernungen den halben Meter zwischen den Schulbänken zukünftig überschreiten. Aber das Entscheidendste ist wohl, dass es zum ersten Mal in unserer eigenen Verantwortung liegt, wie und wo wir unser Leben weiterführen. Ob in Berlin oder Bremen, ob als Student oder Auszubildender, die wichtigste Frage, die es zu beantworten gilt, ist „Was möchte ich?“ Und dass dies nicht so einfach ist, liebe Eltern, Lehrer und Mitschüler, dem werden Sie uns doch sicher zustimmen.
- Cassie: Doch ganz gleich welche Entscheidungen bisher getroffen oder welche Probleme gelöst werden mussten, standen unsere Eltern uns immer zur Seite (Klatschpause). Auch die Geduld und Motivation unserer Lehrer halfen uns durch die Schulzeit (Klatschpause). Deshalb möchten wir Ihnen, liebe Eltern und liebe Lehrer, als unsere Wegbereiter einen ganz besonderen Dank aussprechen. Natürlich bedanken wir uns auch bei den Helfern im Hintergrund -den Mitarbeitern des Sekretariats, den Hausmeistern sowie dem Küchen- und Reinigungspersonal, ohne die der Schulalltag nicht in einem geregelten Rahmen ablaufen könnte.
- Steffen: Trotz alle dem haben wir das Abitur gemeistert und sind wir es, die die größte Leistung vollbracht haben, denn die Schüler stehen im Mittelpunkt der Institution Schule. So gleicht diese deswegen einer heilen Welt, die wir im Begriffe sind zu verlassen. Aber um abschließend Hesse zu zitieren:

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben.“

Im Namen aller Abiturienten wünschen uns und Ihnen – Cassie und Steffen – ein rauschendes Fest, einen gelungenen Abend und auch weiterhin viel Glück.

Absolventen 2004

Achtelstetter, Kirsten	Gnefkow, Nicole	Lenz, Marie	Sanow, Eileen
Albrecht, Stephanie	Golz, Katja	Lichterfeld, Juliane	Schade, Nicole
Arndt, Elisabeth	Greiling, Antje	Löblich, Martin	Schimanski, Robert
Auerbach, Maria	Grohmann, Beate	Lohnitz, Christian	Schmidt, Stephanie
Ave, Thomas	Grützmaker, Annika	Lorenz, Maika	Schneeweiß, Sascha
Ballschmieter, Anne	Guder, Jörn	Losch, Ina	Schödwell, Steffen
Baresel, Carsten	Haas, Martina	Loßin, Maike	Schröder, Edgar
Bednarz, Christoph	Haase, Susanne	Lubig, Mathes	Schröder, Henryk
Beesk, Nina	Hagenstein, Kerstin	Lubitz, Claudia	Schröder, Sabine
Behnke, Dana	Hänsch, Franziska	Lück, Anne	Schulz, Anne
Beierfuß, Anja	Hartung, Julia	Luplow, Nadine	Schulz, Kathrin
Benzin, Anne	Hauffe, Matthias	Maash, Philipp	Schulze, Melanie
Binkowski, Alexander	Haupt, Johannes	Matthias, Hans	Schumacher, Heike
Birkholz, Carolin	Havemann, Cassie	Meifert, Martin	Schumann, Martin
Bohn, Anne-Kathrin	Heder, Eric	Meisolle, Constanze	Schütz, Susanne Leona
Bollmann, Stephan	Heineccius, Jana	Mewes, Christiane	Schwan, Konrad
Brehme, Christian	Heinke, Esther	Mewes, Frank	Schwandt, Daniel
Bünger, Matthias	Hellmuth, Claudia	Milbratz, Markus	Seeboth, Melanie
Burow, Irene	Hildebrand, Christian	Milbredt, Judith	Sonnabend, Lars
Buschan, Jörg	Hintze, Diana	Moews, Claudia	Sonnenberg, Katja
Busse, Stephan	Hoch, Ulrike	Morgenstern, Gunnar	Sonnenberg, Katrin
Butzki, Anne	Hoffmann, Annett	Müller, Heike	Sperling, Frank
Butzki, Christine	Hofmann, Franziska	Müther, Franziska	Sperling, Franka
Butzki, Claudia	Hohn, Katharina	Nespital, Marie-Luise	Staschke, Sarah
Chmurski, Adam	Höhne, Antje	Nest, Christian	Steffen, Anne
Czaplicki, Christin	Holm, Franziska	Neumann, Mario	Stein, Jasmin
Czarnowske, Christian	Jäckel, Ivonne	Neuthe, Martin	Stirnemann, Anja
Dahms, Angela	Jahnke, Stefanie	Nicolai, Saskia	Straubel, Odette
Dassau, Paula	Kadow, Stefan	Noffke, Katja	Sump, Madlen
Deile, Oliver	Kamke, Patricia	Otto, Anke	Suplie, Marika
Dietze, Stefanie	Karberg, Martin	Passow, Juliane	Tesch, Sebastian
Drews, Ulrike	Karstedt, Stefanie	Penschinski, Elisa	Uecker, Frank
Dubberstein, Anika	Kittelmann, Juliane	Perleberg, Wiebke	Vitense, Christian
Düsing, Carolin	Klare, Thomas	Peters, Steffen	Voigt, Roman
Eckert, Roman	Kley, Antje	Philipp, Konstanze	Wagner, Sascha
Edel, Felix	Klinger, Jette	Pionteck, Robert	Weeck, Maximiliane
Eicke, Bettina	Koch, Dajana	Plagens, Anne	Wendt, Susanne
Ewert, Ulrike	Kossack, Wilhelm	Plundrich, Judith	Westphal, Michael
Fenger, Sebastian	Krage, Sindy	Podlich, Sabine	Worgull, Gianna
Fibian, Stefan	Kreienbrink, Anika	Prabell, Nadine	Wowarra, Sabine
Finck, Bianca	Kröber, Stefanie	Priebe, Claudia	Wulff, Maren
Fink, Erik	Krog, Katharina	Prütz, Jaqueline	Wüstefeld, Robert
Fischer, Uta	Krüger, Josefine	Raabe, Magdalena	Wypich, Susanne
Frick, Karoline	Krüger, Julia	Raetz, Stefanie	Zander, Gesine
Gerasch, Melanie	Kuhfeldt, Stefanie	Rebstock, Johannes	Zell, Madlen
Gierke, Katharina	Kuhtz, Stefanie	Reddig, Anika	Ziebarth, Katja
Giese, Nadine	Ladwig, Steffi	Reinke, Andrea	Ziemer, Tim
Giring, Anne-Katrin	Lahaine, Juliette	Reinke, Bianca	Zipperling, Viviane
Glaß, Beatrice	Landsmann, Maik	Rohde, Steffen	
Glockemann, Martina	Lehmann, Bettina	Romer, Christian	
Gluth, Johannes	Lehnert, Stefan	Salpius, Nina	

Caroliner fliegen in norwegisches Space Camp jenseits des Polarkreises

Roboter-Tüftler beteiligen sich an internationaler Atmosphärenforschung

Von unserem Redaktionsmitglied
André Gross

Neustrelitz. Riesige Überraschung für Stefan Rathmann und Christian Wussack vom Neustrelitzer Carolinum. Die beiden Mathe- und Physiklehrer werden vom 27. Juli bis zum 4. August an einem Space Camp auf der nordnorwegischen Vesteraleninsel Andøya teilnehmen. Gestern überreichte Schulleiter Henry Tesch die Flugtickets an die beiden 18-jährigen Gymnasiasten, die damit an der Schwelle zur 13. Klasse einem echten Abenteuer jenseits des Polarkreises entgegensehen.

Bereits zum zweiten Mal können zwei Schüler des Carolinums das Space Camp besuchen, in dem junge Leute aus mehreren Ländern unter Anleitung atmosphärische Studien betreiben. Die Einladung geht auf Kontakte zur norwegischen Botschaft zurück, die durch die Schulleitung geknüpft wurden. In die Finanzierung teilen sich der Schulverein, die Sparkasse, die Stadtwerke und das Leibniz-Institut für Atmosphärenphysik Kühlungsborn.

„Wir wollen diese Kontakte nicht abreißen lassen, sie sind ein Baustein in unserem Bemühen, bei Jungen und Mädchen ingenieur- und naturwissenschaftliches Interesse zu wecken und zu fördern“, so Henry Tesch. Bei dem Hartwigsdorfer Stefan Rathmann und



Henry Tesch übergibt Stefan Rathmann (rechts) und Christian Wussack die Tickets. Heidemarie Awe ist verantwortlich für Auslandskontakte. Foto: gr

dem Neustrelitzer Christian Wussack werden da offene Türen eingerannt. Sie spielen in der Firstlegoleague und haben für einen Lego Mindstorm Roboter gemäß einer 2002 an die Teilnehmer ergangenen Aufgabe ein Programm „gestrickt“, das dem sensorbestückten Gerät das Aufsammeln von Gegenständen auf einem Testgelände

ermöglicht. Aktuell denken sie über ein Roboter-Programm nach, das Behinderten den Alltag erleichtert. Die Jugendlichen wirken mittlerweile auch als Ausbilder für jüngere Caroliner. © www.carolinum.de

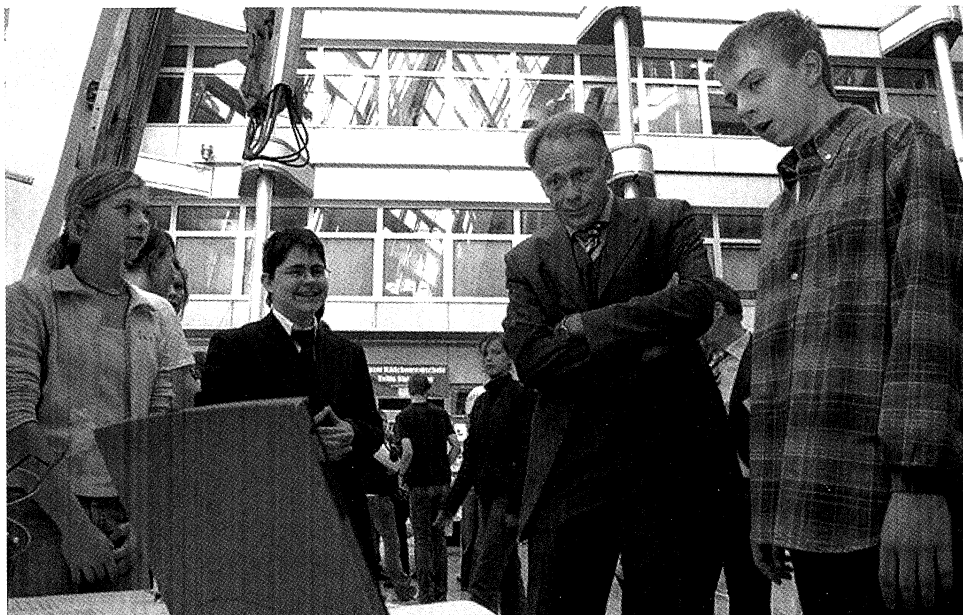
Strelitzer Gymnasiasten als Bundes-Sieger ausgezeichnet

Richtig Grund zum Feiern haben die drei Neustrelitzer Gymnasiasten Sabine Richter, Hans Georg Engler und Alexander Vahl: Der Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Jürgen Trittin, zeichnete die drei Jugendlichen in Berlin für ihren Beitrag „Empfehlungen für eine umweltgerechte Rekonstruktion des Jugendwaldheims Steinmühle“ als Bundessieger in der Wettbewerbskategorie „Jugend mit unendlicher Energie“ aus.

Auf einer Zusammenkunft gestern im Carolinum würdigte Schulleiter Henry Tesch die Leistungen der drei Gymnasiasten, die das Ökologie - Projekt über ein Jahr lang in ihrer Freizeit verfolgt und dabei viel persönliche Energie hinein gesteckt hatten. Für die Gruppe, die zuvor schon mit einem Sonderpreis in Höhe von 1000 Euro von der Bundesministerin für Bildung und Forschung, Edelgard Bulmahn, prämiert worden war (der Nordkurier berichtete), war die nunmehrige Anerkennung eine schöne Überraschung und ein großer Erfolg. Verbunden ist damit eine Prämie von 3000 Euro für das Carolinum.

Das Gymnasium habe als Nationalpark - Patenschule seit Jahren enge Kontakte zum Jugendwaldheim, unterstrich Henry Tesch. Auch die drei ausgezeichneten Schüler aus den Klassen 9/4, 10/3 und 10/5 hatten bei mehrtägigen Exkursionen das Jugendwaldheim aus der Perspektive der Nutzer kennen gelernt. Bei dem Projekt wurden die Jugendlichen von der Schule voll unterstützt, besonders von Birgit Dräger, Klassenlehrerin der Mathe - Förderklasse. Birgit Dräger hob das Engagement der Gymnasiasten hervor und sagte, dass sie „an dieser Aufgabe sehr gewachsen“ seien, was sich unter anderem auch bei der Präsentation ihrer Ideen vor verschiedenen Gremien zeigte. Alexander Vahl bestätigte, dass ihnen das Projekt viel Spaß gemacht habe. Es beruhe darauf, zum Heizen der Gebäude in Steinmühle eine ökologisch sinnvolle kombinierte Holz - Solar - Heizung zu verwenden. Sie würden sich freuen, wenn ihr Projekt, das auch Vorschläge zur Raumeinteilung enthält, dann bei geplanter Rekonstruktion des Jugendheims berücksichtigt würde, so Schüler und Schulleitung.

Aus: Strelitzer Zeitung, 8. Oktober 2004 von Marianne Voß



Vermischtes

Buchbesprechungen: Neubrandenburg „Uns Hüsung“

Mit diesem Titel erscheint ein weiteres Buch über die Geschichte Neubrandenburgs. Die Autoren, Joachim Milster, der die Heimat in Pommern verloren hatte und von 1946 bis 1990 im Schuldienst tätig war, sowie Horst Beyermann, der in den letzten Kriegsjahren hier geboren wurde, in der Stadt aufwuchs, lernte und im Grosshandel tätig war, haben die Zeit, um die es in diesem Buch geht, beobachtet, erlebt und nach Recherche aufgeschrieben. In 12 Kapiteln, auf mehr als 100 Seiten und mit über 240 Bildern und Zeitdokumenten wird die Geschichte dokumentiert. Hierbei haben die Autoren die geschichtlichen Ereignisse zum jeweiligen Kapitel von den Anfängen bis in das 21. Jahrhundert beschrieben und dargestellt. So kann die Gründung der ersten Ersparnisanstalt genauso nachgelesen werden wie die „Die Stadt und ihre Denkmale“ und das Entstehen der ersten Zeitung vom 19. Jahrhundert, über die „Freie Erde“ bis zum „Nordkurier“, bis zu seinem heutigen Firmensitz und seinen Leistungen für die Region. Das trifft auch für alle weiteren Kapitel zu, sei es „Der Alte Friedhof und das Katharinenviertel“, „Die Feuerwehren der Stadt“, die Geschichte des alten Werderbruchs bis zum Kulturpark, die Entwicklung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus oder Neubrandenburg als Garnisonsstadt. Nicht zu kurz kommen die Gastronomie, das Museum von seiner Gründung bis zu den neuen Räumen in der „Vierrademühle“, der Hochhausbau und das Verkehrswesen von den schweren Anfängen bis heute. Viele Leser können beliebte Ecken Neubrandenburgs wieder entdecken oder sich auf einem der zahlreichen Bilder selbst oder Freunde und Bekannte erkennen. Texte und Fotos zeichnen die Entwicklung von der Vorderstadt bis zum Oberzentrum nach. Der Oberbürgermeister Neubrandenburgs Dr. Paul Krüger schrieb im Grußwort zu diesem Buch u. a.: „Die Beiträge der Autoren und zahlreiche Illustrationen in „Neubrandenburg – Uns Hüsung“ verdeutlichen dem Leser sehr anschaulich die Entstehung und die Wandlungen, die Stadtteile und Einrichtungen Neubrandenburgs durchlaufen haben. Das Buch bietet sowohl Ortskundigen als auch Fremden eine informative und unterhaltsame Lektüre. Den älteren unter unseren Einwohnern ruft es Erinnerungen zurück und ergänzt diese sicherlich in vielen Fällen um historiografisch recherchierte Details. Den jüngeren Bürgern unserer Stadt schildert das Buch Entwicklungen, deren Resultate, zum Beispiel im Katharinenviertel, heute bereits vielfach als selbstverständlich betrachtet werden, obwohl sie erst vor wenigen Jahren entstanden. Ortsfremden Lesern wiederum vermittelt das Buch auf sympathische Weise zum Teil tiefgehende Einblicke in ausgewählte Themen, die die Entwicklung Neubrandenburgs prägten und prägen.

„Neubrandenburg – Uns Hüsung“ ist ein Gewinn für Bürger wie Besucher unserer Stadt, aber auch für historisch Interessierte. Ich wünsche dem Buch eine geneigte Leserschaft und dieser Leserschaft viele anregende Entdeckungen!

Mein herzlicher Dank gilt den Autoren des Buches und allen, die diesem Zeugnis der Heimatgeschichte als weiterem Beitrag zur Bildung von Identität mit unserer Stadt und Region ihre Unterstützung gewährt haben.“

Im Vorwort zu diesem Buch schrieb der Chefredakteur des Nordkuriers u. a.: „Auch die Geschichte unserer Stadt ist nie langweilig gewesen. Zuweilen wurde ihr übel mitgespielt. Eine besondere schreckliche Zäsur stellte das Jahr 1945 mit seinen Zerstörungen

dar. Dass aus den Ruinen neues Leben, bald eine blühende Stadt und heute ein bedeutendes städtisches Zentrum im Land Mecklenburg-Vorpommern wurde, verdankt Neubrandenburg seinen Einwohnern „den Alteingesessenen und den neu hinzugekommenen. Sie gestalteten und formten nach 1945 aus den Ruinen das neue Neubrandenburg, so wie wir es kennen.“

Das Buch erschien im Verlag Steffen in Friedland/ Mecklenburg, ISBN 3-937669-11-6

Neue Schriftenreihe des Karbe - Wagner-Archivs Neustrelitz, Heft 2

Das Heft 2 der neuen Schriftenreihe des KWA befasst sich ausführlich mit dem „Festspielherzog“ Carl von Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitzer und die vielen Besucher des Platzes vor der Schlosskirche sind dem Herzog Carl schon begegnet. Seine Marmorbüste ruht dort auf einem Sockel mit der Inschrift „dem heldenmüthigen Führer im Kampfe für Deutschlands Befreiung“.

Aber wer weiß schon etwas von dem Organisator großer Festspiele in Berlin und Potsdam, vom kommandierenden General der preußischen Garde, vom langjährigen Präsidenten des preußischen Staatsrats, dem Autor von Theaterstücken, Gedichten und Denkreiden, dem Bauherrn des Hirschtors und des Turms der Stadtkirche in Neustrelitz. Die beiden Autoren, H. Nehls und M. Zabel, haben auf mehr als 100 Buchseiten die verschiedenen Facetten dieser Persönlichkeit beschrieben, wobei die künstlerischen Aktivitäten von Herzog Carl im Vordergrund stehen. Erklärtes Ziel der Autoren ist, Carl der Vergessenheit zu entreißen und Anregungen zu geben, sich auch künftig mit dessen Biographie zu beschäftigen.

Dieses hervorragend gestaltete Heft enthält auch umfangreiche und detaillierte Angaben zu den ausgewerteten Quellen.

Carl, geboren 1785, gestorben 1837, ist der Halbbruder der Königin Luise. In der Fürstengruft der Johanniterkirche in Mirow ist kürzlich eine Tafel mit seinen biographischen Daten angebracht worden.

Weitere Beiträge in diesem Heft befassen sich mit einem Brief von Friederike an ihre oben bereits erwähnte Schwester Luise (G. Schulz), Briefe von W. Karbe (P. Maubach), Erinnerungen an Wanderungen in die Neustrelitzer Umgebung (K. Giese), Beiträge über und von R. Barby und Mitteilungen aus dem Karbe-Wagner-Archiv.

Das Heft kann auch über den Buchhandel bezogen werden (ISBN 3-935749-33-3).

Dr. H. P. Schulz

Roland Gutsch erhält Annalise-Wagner-Preis

Auszeichnung für den Erzählband „Zweieinhalb Tage“

Neubrandenburg (hs). Mit Roland Gutsch hat erstmals ein Prosa-Autor den Annalise-Wagner-Preis erhalten. Der 42-jährige Sportredakteur beim Nordkurier wurde für seinen Erzählband „Zweieinhalb Tage“ ausgezeichnet. Der mit 2500 Euro dotierte Preis wurde ihm auf einer Festveranstaltung in der Alten Gießerei Webasto von Neubrandenburgs stellvertretendem Oberbürgermeister Reiner Wieland (PDS) überreicht.

Bisher waren immer Autoren gewürdigt worden, die sich der Erforschung der Heimatgeschichte verschrieben hatten. Dabei sieht der Stiftungsauftrag auch vor, Belletristik zu berücksichtigen. Der Annalise-Wag-

ner-Preis sei eine große Chance für das Buch, das damit noch größere Aufmerksamkeit gewonnen habe, sagte Gutsch. Das im Friedländer Verlag Steffen herausgegebene Buch verkaufe sich überraschend gut. Das Schreiben von Erzählungen und Romanen ist für den studierten Germanisten Hobby und „soll es auch bleiben.“ „Hier kann ich mir die Langsamkeit leisten, die in meinem Beruf nicht erlaubt ist. Da muss ich schnell und gesaktuell sein“, sagt er. Neben dem nun prämierten Erzählband ist bereits der Roman „Die verkaufte Bibliothek“ erschienen. Über künftige Veröffentlichungen verrät er nur so viel: „Ich produziere ständig Texte.“

Absolventen des Jahres 1954

Renate Albrecht	Peter v. Blankenhagen	Renate Bledau
Günther Böhm	Karl-Friedrich Brauns	Luise Dahm
Frank Danzig	Otto Falle	Carola Garms
Ingrid Glodeck	Peter Glodeck	Horst Günther
Jochen Häntsch	Hans-Joachim Heidrich	Klaus Heinrichs
Barbara Heise	Gerhard Huschka	Ingrid Kadgien
Herta Karsten	Melitta Kasten	Wolfgang Kindler
Rudolf Krüger	Josef Kühnel	Adolf Kündiger
Christa Kurtztisch	Dieter Langner	Heinz Liedke
Horst Lubs	Ingeborg Mechsner	Klaus Mendelsohn
Erika Messerschmidt	Helga Meyer	Irmgard Neumann
Christel Nitschke	Klaus- Hinrich Ohle	Jürgen Peters
Klaus Priebe	Britta Randow	Gudrun Schmidt
Heinz Schubert	Anneliese Schulz	Peter Schulz
Else Seidenberg	Dietrich Sonnenberg	Martin Steinbrecher
Heinz Wegner	Klaus Wehrmann	Hans Wienke
Christel Zummach		

Absolventen des Jahres 1964

Hans-Jürge Ahnsehl	Gerd-Friedrich Bergholz	Sybille Baltruschat
Andre Fürch	Elke Fretwurst	Edda Günther
Birgit Gawlitza	Hannelore Hackbarth	Roswitha Hesse
Marianne Horn	Dietrich Hackert	Hubert Kuntsche
Karin Konschewitz	Martin Krüger	Barbara Kalisch
Bernd Moh	Eckehard Milde	Sigrid Nagel
Elke Richter	Hajo Papproth	Hans-Joachim Plessow
Barbara Sempert	Hans Schütt	Ursula Sandmann
Elke Schmidt	Olaf Schure	Peter Unruh
Michael Wegner	Joachim Ahlgrimm	Axel Benz
Helga Coelius	Heidemarie Frank	Christel Fram
Rosemarie Gräbel	Ingeburg Grünow	Achim Hirsch
Eckehard Heinicke	Rosemarie Hering	Heidi Klüsener
Christian Kerl	Hans-Jürgen Küsel	Heike Kreutz
Hans Lippert	Gerlinde Massag	Gabriele Nasner
Sigrid Rehfeldt	Heide Reggentin	Detlef Prochaska
Egbert Peter	Johann Schlutt	Bärbel Siwonja
Rudi Schütt	Horst Schmidt	Lothar Thiel
Lothar Völker	Hans-Joachim Wellmann	

Absolventen des Jahres 1979

Kerstin Abraham	Cornelia Albrecht	Kerstin Apitz
Martina-Birgit Arlt	Thomas Arndt	Petra Bitterling
Olaf Böhme	Monika Börner	Detlef Bumke
Olaf Etzold	Frank Fechner	Thomas Fenske
Michael Freimark	Margitta Friedrißik	Sybille Fürtig
Karl Gieseemann	Inge Gäde	Frank Giesecke
Silke Glumm	Andreas Grund	Elvira Gundlach
Olaf Gundlach	Sonja Herrmann	Hans-Joachim Holm
Hans-Joachim Jank	Udo Kenscherper	Marion Kaiser
Annegret Kinder	Sabine Kittendorf	Andreas Klappert
Marion Kniehase	Olaf Knispel	Thomas Lehmann
Ute Laternicht	Britta Lembke	Roswitha Lengauer
Andreas Liebisch	Petra Lisaus	Matthias Löser
Olaf Lücke	Cornelia Meinke	Angelika Mamerow
Ines Mahlke	Gunnar Mühlenberg	Uta Moll
Martina Marquardt	Cordula Michael	Regina Neum
Burghard Neumann	Andreas Pöller	Norbert Pross
Michael Philipp	Ulrich Pahl	Jörg Rasch
Frank Ries	Uwe Romann	Siegrid Strelow
Andrea Sakowski	Martina Sasse	Petra Schiemann.
Sigrun Schmettau	Detlef Schöninger	Birgit Schröder
Heike Schröder	Torsten Schröder	Ingelore Selke
Frank Stephan	Frank Stolzenburg	Gunther Witt
Sabine Weißhuhn	Matthias Wilke	Birgit Witt
Gabriele Witt	Ralf Wojatschke	Ingrid Wolf
Stefan Woywod	Martina Zilian	Marina Zita
Frank-Peter Zuber		

Der Abiturjahrgang 1954 feierte das 50. Jubiläum

Ein im September 2003 gebildetes Organisationsgremium hatte tatkräftig gewirkt und ideenreich für das Treffen zum 50. Jubiläum des Abiturs der drei Klassen von 1954 geladen. Und fast alle Ehemaligen kamen aus ganz Deutschland angereist!

Wohl keiner hat die zum Teil längeren Anreisewege bedauert. Vom 10. bis 12. September 2004 erlebten alle früheren Schülerinnen und Schüler der Clara-Zetkin-Oberschule ein hochvergnügliches Wiedersehen. Es begann am Idealort, im „Blauen Kiesel“, mit dem Blick auf den Glabecker See. Überraschend hatten auch zwei Mitglieder des damaligen Lehrerkollegiums die Einladung zum Jubiläumstreffen angenommen. Frau Wallis, früher Frau Büchsel, kam aus Niedersachsen. Herr Professor Rauhbach hatte eine kürzere Autofahrt, er ist jetzt in Berlin daheim.

Innerhalb kürzester Zeit nach der Begrüßung durch Friedrich-Karl Brauns – immer noch Charly genannt - wuchs hörbar die fröhliche Stimmung. Rasch hatten sich auch die damaligen Klassenverbände gruppiert. Zwanglos wurden Erinnerungen, gute wie schlechte, ausgetauscht. Es wurden die individuellen Lebenswege nochmals verbal besprochen.

Bekanntes und Unbekanntes verdichtete sich beim Wiedererkennen in kurzer Zeit, so dass sich die Vertrautheit einstellte, die eigentlich alle Ehemaligen vor 50 Jahren zueinander hatten.

Wohl in Erinnerung daran, das die Schulausflüge auch schon vor 50 Jahren sehr beliebt, sehr gemeinschaftsförderlich waren, hatten die Organisatoren, Frau Helga Reuter, Dr. Otto Fallner und Peter Helwig einen Exkurs Richtung Müritz konzipiert. Eine geräuschvolle Busfahrt – es wurde weiter lebhaft kommuniziert – brachte die 53-köpfige Gruppe nach Röbel. Begrüßt vom Vorsitzenden der Altschülerschaft des Carolinums Dr. med. Klaus Zerbel, bestiegen die Ausflügler das Motorschiff Richtung Waren. Bemerkenswert, dass – abgefördert durch die prächtige Laune – keine Negativa über den permanenten Nieselregen während der Bootsfahrt zu vernehmen waren. Es gab ja noch so viel zu erzählen.



Peter Hellwig als sicherer Stadtführer in Waren / Müritz

Foto: Dr. med. Hans Wienke

Die Überraschung war Waren, eine Stadt, die sich regelrecht präsentierte. Es wurde auch von vielen Altschülern ausgesprochen, dass hier eine blühende Stadtlandschaft zu erleben war. Und kenntnisreich mit vertrautem Plattdeutsch gespickt hat Peter Helwig das Juwel am größten Binnensee Deutschlands unter kulturhistorischem Aspekt vorgestellt.

Ein Abstecher nach Federow ließ in dem Standort der Nationalparkverwaltung die Ehemaligen zu aufmerksamen Zuhörern eines verspäteten Biologieunterrichts werden. Die Synopsis des Fischadlers bleibt ihnen unvergessen.

Zum fröhlichen Ausklang des zweiten Tages kehrten die Jubilare traditionell im Hotel Haegert am „Zierker Ende“ ein.

Eine weitere gelungene Überraschung war am Abschiedstag der Besuch der Satellitenbeobachtungsstation am Rande von Strelitz-Alt. Dipl.-Ing. H. J. Skottke erläuterte den Wissbegierigen die Technik und die Arbeitsweise dieses Wunderwerkes, das europaweit einen guten Ruf hat und auf das die Strelitzer stolz sein können.

Mit diesem Besuch ging ein harmonisches, ein unvergessliches Treffen ehemaliger Schülerinnen und Schüler zu Ende. Jeder Heimreisende war angetan von diesem Ereignis. Alle wollen bereits in 3 Jahren wieder der angestammten Heimat die Ehre geben, sich wieder austauschen und dabei großes Glück empfinden.

Düsseldorf, im Oktober 2004
Dr. med. Hans Wienke

**Mit kleiner Verspätung hat der Abiturientenjahrgang 1954 (Clara Zetkin-Oberschule)
Mitte September in Neustrelitz sein „50jähriges gefeiert“.
Die Jubiläumsrede hielt der Klassenjüngste (Baujahr 1937),
Friedrich-Karl Brauns, Journalist:**

„An diesem 4. Juli 1954 nahmen wir das Reifezeugnis entgegen. Abschließender Höhepunkt eines Lebensabschnitts ! Unsere Jugendzeit - bedingt durch die Zeitumstände wohl bei keinem von uns durch eitel Sonnenschein, Fröhlichkeit und Unbeschwertheit geprägt - war zu Ende.

Die Rede unseres Direktors Hackbarth - nomen est omen – war sicherlich inhaltsreich; ich habe sie vergessen. Aber sie wird voll des damaligen Zeitgeistes gewesen sein.

Mahnung, erfolgreiche gute, tüchtige Mitglieder und Mitbürger der Gesellschaft zu werden, - und gute Sozialisten. Den ersten Teil der Mahnung haben wir alle beherzigt. Die zweite Mahnung ? Ihr werdet lachen, mir ist es ernst, wenn ich hinzufüge, dass es der eigenen Definition vorbehalten bleibt, was Sozialismus ist und was ein Sozialist.

Und dann ...nach diesem 4. Juli sind wir auseinander gegangen. Wie das eben nach dem Abitur üblich ist.

Allerdings: da war noch was. Nicht nur bei uns, sondern bei allen Jahrgängen zwischen 1950 und 1961, die h i e r Abitur machten.

- Viele sind geblieben, weil sie bleiben wollten.
- Viele sind geblieben, weil sie bleiben mussten, obwohl sie ganz gern gegangen wären.
- Viele sind gegangen, weil sie gehen wollten oder gehen mussten, obwohl sie gern geblieben wären.

Die Losung ist später von der Tabakwerbung okkupiert worden: „G o W e s t“.

Auch Nichtraucher wie ich sind gegangen, weil ihre Chancen hier gleich Null waren, auch wenn man sich wie ich in den sozialistischen Produktionsbetrieb eingliedert hatte, das Abzeichen für gutes Wissen in Silber erworben oder das blaue Hemd mit der aufgehenden Sonne am Ärmel trug wie die schon etwas angejahrten Jugendfreunde Margot und Erich. Oder Egon, aber der ist erheblich jünger, mein Jahrgang.

Wir, die wir „rübermachten“, haben erst einmal das Entreebillet zur abendländischen Kultur erworben: die Ergänzungsprüfung zum DDR-Abitur. Um allen Hiergebliebenen etwaigen Frust zu nehmen: Ihr habt n i c h t s versäumt. Die großen unfreiwilligen Wissenslücken in Literatur oder Geschichte haben wir rasch im Selbststudium geschlossen. Ja, so arrogant waren wir Osis, damals.

So haben wir alle hüben wie drüben die Lebenspfade beschritten, unsere Biografien begonnen, unsere Karrieren gebastelt. Wohl keinem von uns ist etwas geschenkt worden, auch die gebratenen Tauben kamen nicht auf einfachen Zuruf angeflogen. Jeder hat seine Erfahrungen gemacht, Enttäuschungen, Niederlagen, Umwege, Brüche hinnehmen, Kompromisse schließen müssen. Gerade wer sich h i e r z u l a n d e nur sehr zurückhaltend arrangierte oder gar nicht, hat es sehr deutlich zu spüren bekommen. Nicht nur in der beruflichen Laufbahn. Diesen ehemaligen Mitschülern h i e r – einige sind anwesend - gehöre meine ganze Hochachtung und Sympathie. Umso irritierender und schlimmer die Tatsache, dass gerade diejenigen, die die Wende hier besonders herbeigesehnt und sich für deren Zustandekommen engagiert hatten, später gleich zu den Genasführten, Plattgemachten und Enttäuschten gehörten.

Der Abiturientenjahrgang 1954 der Clara-Zetkin-Oberschule kann sich ein halbes Jahrhundert danach sehen lassen. Aus den Reifeprüflingen wurden Akademiker, Professores, Doctores (nicht nur der Human- und Tiermedizin), Direktoren, Pädagogen, Naturwissenschaftler, hohe – ehemalige – Militärs, ein Journalist ist auch dabei.

Die meisten von uns haben geheiratet, Familien gegründet, Kinder in die Welt gesetzt, sind stolze Großeltern. Wir stehen nicht mehr im Zenit unseres Schaffens, aber auch nicht im Abseits. Wir befinden uns im Herbst des Lebens. Genießen wir die Buntheit des Herbstes und die damit verbundenen Erinnerungen. - Erinnerungen, die bekanntlich das einzige Paradies sind, aus dem man nicht vertrieben werden kann.

Daher freue ich mich auf die kommenden Stunden und Gespräche. Hiermit wäre die Rede - fast - zu Ende. Keine Feuerzangenbowlen-Rede. Noch eine Anmerkung, wenn wir uns über Erinnerungen an die nicht immer problemfreie gegenseitige Gegenwart heranzwischen, dann machen wir das natürlich mit der gebotenen Sensibilität.

Hinter uns liegt ein halbes Jahrhundert mit einer Fülle dramatischer Veränderungen und Brüche. Von ureigenstem Privatem abgesehen, sind für mich der August 1961 und der Herbst 1989 Eckdaten.

Damals im August 1961 war ich hilfloser, zorniger ratloser Beträchter aus unmittelbarer Nähe. Vor 15 Jahren euphorischer Zuschauer einer friedlichen Revolution von etwa 90 % eines Teilvolkes. Teilvolk eines gespaltenen Landes, in dessen gemeinsamer Geschichte Revolutionen Mangelware waren. Nicht zuletzt, weil es auch bei Revolutionen verboten war, den Rasen zu betreten. Die H i e r g e b l i e b e n e n, nicht nur die Anwesenden in diesem Raum, sondern alle Bürger zwischen Rügen und Thüringer Wald haben sich die Freiheit genommen, den Rasen zu betreten.

Wir, die wir damals vor rund 50 Jahren „rübergingen“ waren euphorisch. Auch die meisten Ureinwohner „d r ü b e n „auch wenn die sich oft gefragt haben: „Ja, dürfen die denn das?“

Jetzt 15 Jahre später ist die gegenseitige Euphorie verflogen. Die Realität, der Alltag hat dieses Land und seine Bürger eingeholt. Ich bin trotz allem, was uns im Augenblick bedrückt, optimistisch, dass dieser graue Alltag weder uns noch die uns Nachfolgenden ü b e r h o l e n wird.

Lasst uns miteinander reden, denn „Wo befreundete Wege zusammenlaufen, sieht die ganze Welt für eine Stunde wie Heimat aus.“ (Zitat :Hermann Hesse)

Friedrich-Karl Brauns

Familiennachrichten

Besondere Geburtstage unserer Mitglieder in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 2005, soweit sie der Redaktion bekannt sind:

100 Jahre wird Irmgard Praefcke geb. Diederichs am 12. September 2005.

99 Jahre wird Ingeborg Runge geb. Albrecht am 21. Oktober 2005.

96 Jahre werden: Karl Anders am 23. März und Joachim Wegener am 3. Juli 2005.

95 Jahre werden: Kurt Werdermann am 18. Februar und Edith Kohlhase geb. Ryssel am 28. März 2005.

94 Jahre werden: Kurt Fischer am 28. Januar und Dr. Günter Barnewitz am 5. Oktober 2005.

93 Jahre werden: Margarete Wolter geb. Wendland am 10. Mai und Michel W. Ludewig am 4. Juli 2005.

92 Jahre wird Margarete Keske geb. Lange- Karol am 4. Oktober 2005.

91 Jahre werden: Gertrud Schütze geb. Pogoda am 29. März und Elisabeth Braun geb. Freudenreich am 14. Juni 2005.

90 Jahre werden: Erika Benfer geb. Schwenn am 5. Februar und Erika Burkhardt geb. Wolgast am 12. September 2005.

85 Jahre werden: Theodora Michaelis geb. Range am 10. Juni, Dr. Fritz Bormann am 5. August und Arthur Graf v. Bernsdorff am 13. Oktober 2005.

80 Jahre werden: Ernst-Eberhard Marian am 30. Januar, Rolf Lüders am 29. März, Gerhard Schöttler am 5. April, Wolfgang Assmann am 18. April, Gisela Lütjens geb. Narjes am 20. April, Adolf Thieke am 13. Mai, Ernst Pieroth am 13. Juni, Erich Maack am 15. Juli, Wilhelm Nebe am 28. Juli, Karlheinz Gieseler am 30. Juli, Günther Jonas am 12. September, Clausjürgen Neitzel am 17. September, Joachim Werthen am 21. September, Franz Mau am 22. Oktober, Hans-Heinrich Giese am 31. Oktober, Anneliese Seyberlich geb. Dunker am 17. Dezember und Hildeburg David am 28. Dezember 2005.

75 Jahre werden: Irma Wendland geb. Krüger am 2. Mai, Anke Grimm geb. Praefcke am 26. Mai, Christa Trenchel am 16. Juni und Bernhard von Schmettow am 28. Oktober.

70 Jahre werden: Klaus Schwartz am 31. Januar, Ernst- August Siebrecht am 15. Juni, Günther Böhm am 25. Oktober, Dr. Klaus Zerbel am 4. November und Horst Börjesson am 14. November 2005.

Geburtstage über 80 Jahre:

Georg Lezius, am 13. Januar, 84 Jahre; **Dr. Karl- Heinz Narjes**, am 30. Januar, 81 Jahre; **Heino Dieckmann**, am 2. Februar, 81. Jahre; **Klaus Lange**, am 27. Februar, 89 Jahre; **Eberhard Frank**, am 1. April, 86 Jahre; **Wolfgang Ohm**, am 13. April, 81 Jahre; **Gerhard Köpke**, am 21. April, 83 Jahre; **Dr. Herbert Koch**, am 25. Mai, 81 Jahre; **Juliane Boltz** geb. Bergholz, am 24. Juni, 89 Jahre; **Prof. Dr. Joachim Gerchow**,

am 26 Juni, 84 Jahre; **Anna-Renate v. d. Wense** geb. v. Arenstorff, am 17. Juli, 86 Jahre; **Angela Achmet** geb. Bloss, am 1. August, 82 Jahre; **Günter Topp**, am 1. August, 81 Jahre; **Wilhelm Gentz**, am 3. August, 81 Jahre; **Dr. Dietrich Post**, am 20. August, 81 Jahre; **Gerhard Schönfeld**, am 21. August, 82 Jahre; **Magdalene Tiedt** geb. Schlie, am 25. August, 89 Jahre; **Dr. Hans Jerchel**, am 18. September, 87 Jahre; **Joachim Siebert**, am 18. September, 83 Jahre; **Hilda Lundbeck**, am 29. September, 86 Jahre; **Asta Barnewitz** geb. Köhler, am 7. Oktober, 86 Jahre; **Dr. Johannes Lessing**, am 3. November, 87 Jahre; **Reginald Hansen**, am 16. November, 86 Jahre; **Hans-Albrecht Neelsen**, am 17. November, 81 Jahre; **Juliane Nürnberg** geb. Rochna, am 30. November, 82 Jahre; **Harry Kurz**, am 8. Dezember, 86 Jahre; **Dr. Otto Witte**, am 23. Dezember, 88 Jahre.

Nachrufe:

Wie wir verspätet erfuhren verstarb am 14. August 2003 unser Caroliner **Wolfgang Michaelis**. Er folgte seiner geliebten Frau Hadwig geb. Strasser nach nur 30 Tagen.

Am 13. November desselben Jahres verschied **Fritz Gremkow** im Alter von 78 Jahren.

Unser Caroliner **Heinz Diederichs** verstarb am 5. März 2004 in Sternberg im Alter von 92 Jahren.

Um **Elisabeth Draebelow**, geb. Meier trauert ihr Mann Heinz. Sie verschied am 2. Juli 2004.

Kurz vor Vollendung seines 102. Lebensjahres verstarb am 12. Juli 2004 der Caroliner **Otto Benzin**.

Am 20. Juli dieses Jahres starb **Dr. med. Hans Boldt** Im letzten Carolinumheft berichtete er noch wie ihm Schliemann die Tür zum Nationalmuseum in Athen öffnete.

Im Alter von 57 Jahren verstarb nach schwerer Krankheit am 4. August 2004 **Dr. Joachim Knispel**.

Wenige Tage nach ihrem 85. Geburtstag entschlief am 10. Oktober diesen Jahres unser Mitglied **Ursula Koeltz**.

Wir verneigen uns in stiller Trauer.

